

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.4 /2016

Brunnenthal, November 2016

**Die Praxis sollte das Ergebnis des Nachdenkens sein, nicht umgekehrt.
(Hermann Hesse)**



Liebe Schwester, lieber Bruder,

gerade im Fall von Glaube und Religion sollte dies so sein, ist es aber leider eigenartigerweise oft nicht.

Die sich daraus ergebenden vielfachen und die Geschicke des einzelnen Menschen wie ganzer Religionsgemeinschaften und Völker und damit die Geschichte der Menschheit betreffenden Folgen sind seit langem bekannt. Dennoch scheinen sie im Großen und Ganzen kaum etwas zu verändern.

Sowohl die derzeit zu beobachtende fortschreitende Säkularisierung, also die Glaubensverdunstung und der Verlust an Religiosität – vor allem in Europa –, als auch der zunehmende Fundamentalismus, die Radikalisierung, sowie die ideologische und die politische Instrumentalisierung von Religionen haben kaum ein offenes, gründliches und ehrliches Nachdenken zur Grundlage.

Schauen wir uns also zuerst einmal das an, was Religion bedeutet.

Du kannst dazu im Internet noch Genaueres nachlesen. Hier sei nur eine kurze Zusammenfassung angeführt. Das lateinische Wort ‚religio‘ bedeutet ‚gewissenhafte Berücksichtigung‘ oder ‚Sorgfalt‘. Das Zeitwort ‚relegere‘ meint ‚bedenken‘, ‚achtgeben‘. Ursprünglich stehen beide Begriffe in Bezug auf transzendente (Natur und Sinne übersteigende) Vorgänge für deren aufmerksame und sorgfältige Beobachtung und Beachtung.

Aber bereits da geht es bei den Bedeutungen im Lateinischen auseinander, denn diese schließen zu den oben genannten auch ‚Gottesfurcht‘, ‚Frömmigkeit‘, ‚Heiligkeit‘, ‚Rücksicht‘, ‚Gewissenhaftigkeit‘, ‚Pflicht‘ und zudem ‚Skrupel‘ und ‚Aberglaube‘ ein.

Im Gegensatz zu Cicero (1. Jh. v. Chr.) sah der christliche Apologet Lactantius (4. Jh. n. Chr.) den Ursprung des Begriffes Religion nicht in relegere, sondern in religare, was ‚anbinden‘ bzw. ‚rückbinden‘ bedeutet, also in einem ‚Band der Frömmigkeit‘, das Gläubige an Gott bindet, an ihren Schöpfer rückbindet.

Eine allgemeingültige eindeutige Definition von Religion gibt es nicht, denn einerseits sind die Erscheinungsformen, Grundlagen und Zielsetzungen der Religionen äußerst vielfältig, andererseits kommt es auf den Standpunkt und die Sichtweise des Beurteilenden an. Es gibt also nur Definitionsversuche, die natürlich je nach der Ausgangslage sehr unterschiedlich ausfallen.

Für das konkrete Thema dieses Rundbriefes – Islam und Christentum – geht es vor allem um die inhaltliche und die in der Gesellschaft wirksame Rolle von Religion, also um den Bezug zum Heiligen, Transzendenten, Absoluten einerseits und zu ihrer gemeinschaftsbildenden und gesellschaftsgestaltenden andererseits. Grundsätzlich umfasst Religion das Ganze des menschlichen Lebens und nicht bloß dessen spirituelle oder rituelle Betätigung. Religion kann daher von ihrem Wesen her nie nur Privatsache sein, weil sie den Menschen als solchen und damit selbstverständlich auch

dessen Dasein und Wirken in der Öffentlichkeit betrifft und nachhaltig beeinflusst.

Und da stehen wir gleich vor einem Hauptproblem: Was ist einerseits an den Offenbarungsreligionen (Judentum, Christentum und Islam) tatsächlich von Gott Geoffenbartes und darum vom Menschen nicht veränderbar? Was ist andererseits dessen orts- und zeitbedingte Inkulturation und daher je nach Zeit und Kultur anders deutbar und erfüllbar? Wobei sich natürlich zusätzlich die Frage ergibt, ob und inwieweit eine bestimmte Inkulturation zur Umsetzung einer Offenbarung wesentlich dazugehören kann und tatsächlich dazugehört oder nicht.

Auch Gott kann sich nicht außerhalb jeder Kultur offenbaren, sondern nur mittels der in der jeweiligen Kultur verständlichen Form. Seine Offenbarung kann sich in weiterer Folge ebenso nicht außerhalb jeder Kultur entfalten, sondern nur in jenem Rahmen, den die jeweilige Kultur ermöglicht.

Daher wäre es eigentlich selbstverständlich anzuerkennen und zuzugeben, dass auch in einer Offenbarungsreligion vieles nicht absolut für immer und überall gelten kann, sondern in Beziehung zu der Kultur gesehen werden muss, in die hinein die Offenbarung erfolgt ist und in der sie sich weiter entwickelt hat.

Da auch der Islam sich als Offenbarungsreligion versteht, gilt für ihn grundsätzlich dasselbe wie für Judentum und Christentum, ungeachtet dessen ob man die Offenbarung Allahs an Mohammed als echt oder nicht echt akzeptiert. Judentum und Christentum haben inzwischen wenigstens in einem gewissen Umfang dazu gefunden, die historischen und kulturbedingten Seiten der Heiligen Schriften zu beachten. Im Islam ist dies nur in einem sehr geringen Ausmaß der Fall und weitgehend noch völlig undenkbar.

Der Koran wird nach wie vor als Ganzes als direkte Offenbarung Allahs angesehen. Jene, welche auch für den Koran wie für die Bibel eine historisch und kulturell kritische Betrachtung und Bewertung verlangen, werden kaum wahrgenommen oder als Ketzer bzw. Ungläubige abgestempelt und entsprechend behandelt.

Zur Bestätigung dazu eine Aussage des Muslimen *Effgani Dönmez* (O.Ö. Nachrichten vom 16.4.2016: „Die wenigen aufgeklärten Stimmen werden denunziert, ausgegrenzt und bedroht.“

Mark Gabriel, auf dessen Buch ich noch hinweise, wurde als Dozent an der Al-Ahzar Universität und Iman in Gizeh von der Geheimpolizei verhaftet und gefoltert, als er im Kollegenkreis Zweifel an der starren und in keiner Weise hinterfragbaren Sicht des Koran äußerte.

Wir sollten dabei nicht vergessen, dass es in der katholischen Kirche bis herauf zu Pius XII. ebenso kaum möglich war, dieses Thema unvoreingenommen anzugehen. Die katholischen Bibelwissenschaftler durften Erkenntnissen ihrer evangelischen Kollegen nicht folgen, auch wenn sie von deren Richtigkeit überzeugt waren. Im Gefolge des Antimodernismus mussten sie ebenso wie andere nicht mit der offiziellen römischen Linie konform gehende Theologen mit Denunzierung und Maßregelung durch die Kurie rechnen.

Was sich ergibt, wenn die historischen und kulturellen Bezüge nicht beachtet werden, können wir z.B. an den besonders von Salafisten und Wahabiten mit fanatischer Härte vertretenen Bekleidungsvorschriften für Frauen beobachten.

Bei unserer Reise auf den Spuren des Apostels Paulus im Süden der heutigen Türkei erklärte uns unser hervorragend im Koran wie auch in der Bibel und in der jeweiligen Religionsgeschichte beschlagener Reiseleiter, was dazu im Koran steht bzw. nicht steht, in welchem Kontext dies und die weitere Entwicklung zu sehen sind, und wie die Bekleidungsfrage ideologisch und politisch instrumentalisiert wurde und wird. Sein Urteil: Die heutigen engstirnigen Ansichten und Praktiken dazu beachten nicht den kulturellen Zusammenhang und haben nichts mit dem ursprünglich Beabsichtigten zu tun, sondern sind im Laufe der Zeit entstandene ideologische Instrumentalisierungen.

Die muslimische deutsche Publizistin *Sineb El Masrar* versucht in ihrem Buch „*Emanzipation im Islam*“ eine Darstellung der Hintergründe,

Absichten, ideologischen Ausweitungen und Instrumentalisierungen der Bekleidungsfrage. Im Artikel „*Salafistischer und patriarchaler Ungeist*“ schreibt dazu Ursula Baatz in der *Furche* (Nr. 22 vom 2.6.2016): „*Von ihren Eltern muslimisch und frei erzogen, beschließt Sineb El Masrar, in Sachen Verschleierung im Koran nachzulesen, den ihr die Eltern in einer deutsch-arabischen Ausgabe zum dreizehnten Geburtstag geschenkt hatten. Die Kopftuchfrage ist danach für Sineb El Masrar ein für allemal geklärt: Im Koran steht nichts davon. Das Kopftuch ist frommes Brauchtum, genauso wie die verschiedenen Stile der Verhüllung des weiblichen Körpers. Wer allerdings aus Kleiderfragen Grundsatzfragen macht, dem geht es weder um Brauchtum noch um Frömmigkeit. Da geht es immer um eine politische Agenda... Dass die Kleiderordnung für Traditionalisten so zentral ist, zeigt: hier geht's um Identität, nicht um Spiritualität, sagt El Masrar.*“

Mit dem Fingerzeigen auf engstirnige muslimische Vorschriften sollten wir aber vorsichtig sein. Ging und geht es nicht immer noch auch in unserer sich doch als offen und frei gebenden Kirche ebenso allzu oft in vielem nicht um eine wahrhaft religiöse und spirituelle Frage, sondern um andere Absichten?

Hat nicht bereits Jesus darauf verweisen, wie Kleidung instrumentalisiert werden kann? Etwa von religiösen Amtsträgern, um damit ihren gesellschaftlichen Status geltend zu machen? (vgl. dazu z.B. Mk 12, 38-40, wo er deutlich genug aufzeigt, dass es den Schriftgelehrten mit ihrer Kleidung etc. bloß um ihre Stellung und damit um Einfluss und Macht geht, aber keineswegs um ein religiöses Anliegen).

Warum wird so oft das Äußerliche in Religionen, auch im Christentum, wichtiger als das Wesentliche?

Erst vor kurzem habe ich jemandem von einem Glaubensseminar für Jugendliche erzählt, das ich bald nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in einer slowakischen Bärenjägerhütte in der Tatra gehalten habe. Es war kein Problem, dass die Dolmetscherin meine Vorträge, die Anfragen und auch die Unterhaltungen übersetzen musste. Wir hatten eine wundervolle

geisterfüllte Woche in einer ganz ungezwungenen Atmosphäre hinter uns, in der die Verständigung bestens geklappt hatte, obwohl nur die Dolmetscherin beide Sprachen konnte.

Die Predigt bei der Eucharistiefeier zu übersetzen, war ebenso kein Problem. Aber ich dachte, dass es besser wäre, wenn die Jugendlichen die Eucharistiefeier doch als Ganzes in ihrer Muttersprache mitfeiern könnten. So ersuchte ich darum, dass ein slowakischer Priester sie mit ihnen feiert und ich die Predigt halte und ansonsten nur still in meiner Muttersprache Deutsch konzelebriere.

Es kam ein junger Priester, der ein Amt im Priesterseminar ausübte. Er kam im Talar in die Bärenjägerhütte. Er brachte für sich sämtliche liturgische Kleidung mit wie für eine Zelebration in einer Kirche, aber nur für sich, obwohl er doch wusste, dass ich Priester war. Auch Ministrantenkleider hatte er mit, welche die ministrierenden Jungen anzuziehen hatten.

In der Hütte nahm sich das alles etwas komisch aus, aber na ja... Ich ersuchte ihn, ohne Messkleid, und nachdem er mir nicht einmal eine Stola mitgebracht hatte, auch ohne Stola konzelebrieren zu dürfen. Das lehnte er ab, ich durfte bloß dabei sein wie die Jugendlichen – der Messe beiwohnen, wie das früher hieß.

Dabei hätte sich in der Hütte, in der eine so intime Nähe und Gemeinschaft, ein so unbefangenes Miteinander vorhanden war, eine sonst meist nicht gegebene Gelegenheit geboten, das in etwa nachzuerleben, was Jesus mit seinen Jüngern im Abendmahlssaal gefeiert hatte – mit IHM spürbar in unserer Mitte!

Aber nein, schließlich haben wir liturgische Vorschriften und man weiß genau, in welcher Kleidung man richtig Eucharistie zu feiern hat... Und so wurde die Messe mehr zu einem steifen Zeremoniell, statt zu einer tiefen persönlichen Erfahrung von Jesu Gegenwart und einem herzlichen Miteinander. Schade.

Fragst Du Dich, warum ich das so ausführlich vor dem eigentlichen Thema schildere?

Weil nicht nur zwischen Christentum und Islam, sondern auch innerhalb des Christentums zwischen den vielen Konfessionen und Richtungen zu oft das Äußerliche zum Identitätsstiftenden, das Zweitrangige zum

Erstrangigen, das Nebensächliche zum Hauptsächlichen, das Unwesentliche zum Wesentlichen, das Erwünschte zum Notwendigen, das kulturell oder sonst irgendwie menschlich Bedingte und Gewordene zum von Gott Gewollten und damit das Relative zum Absoluten geworden ist – und umgekehrt.

Die Folge davon: Über diese Barrieren und Gräben hinweg gibt es kein Zusammenfinden mehr oder es wird letztlich alles für gleich gültig und letztlich gleichgültig angesehen.

Es trifft zu, was Jesus mehrmals deutlich aufzeigte, etwa zu den genau einzuhaltenden kultischen Reinheitsvorschriften: „Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung von Menschen.“ (Mk 7,8)

Als vor kurzem jemand (nicht irgendjemand, sondern eine geweihte Person in einem höheren kirchlichen Amt) gefragt wurde, ob es nicht doch für jeden Christen und für jede christliche Gruppierung unabdingbar wäre, auf Jesus zu schauen, sich an ihm zu orientieren und sich ehrlich dazu Gedanken zu machen, wie ER heute urteilen und was ER heute unternehmen würde, also sein Evangelium fortzuschreiben, statt an so manchen seither entstandenen fragwürdigen Traditionen festzuhalten, bekam er zur Antwort: „Hören Sie mir mit Ihrem Jesus auf!“

Im Predigtbehelf „*Dienst am Wort*“ (2016/5) begann die Einführung zum 19. Sonntag im Jahreskreis wie folgt: *Ein Kardinal wurde einmal gefragt, was er denn tun würde, wenn heute der Messias käme. „Ach, malen Sie doch den Teufel nicht an die Wand“, habe er geantwortet. So sehr diese Anekdote zuspitzt, so treffend bezeichnet sie doch ein Stück christlicher Wirklichkeit.*

Ja, was würden die Christen tun, wenn Jesus plötzlich vor allen ihren tausenden mit Vehemenz sich selbst behauptenden Gruppierungen stünde, von denen jede einzelne vorgibt, genau über Jesu Auftrag Bescheid zu wissen oder den Willen Gottes zu kennen, ihn zu erfüllen und somit den richtigen Glauben zu „haben“?

Und was würden die Muslime tun, wenn Mohammed auf einmal vor ihren ebenso nicht

gerade wenigen und sich nicht anders verhaltenden Gruppierungen auftauchte?

Sineb El Masrar hat richtig diagnostiziert: Die Kleiderordnung – als Beispiel für die vielfältige Umwertung und Umdeutung im Religiösen und dessen Instrumentalisierung – wird in bestimmten Richtungen des Islam benötigt, um Identität zu stiften.

Also müssen sich auch die Juden fragen, was für sie Identität stiftet, und wir Christen müssen uns ebenso fragen: Was stiftet etwa für Katholiken und Protestanten, für Orthodoxe und Freikirchen etc. ihre jeweilige Identität? Wie rechtfertigen sie diese – und wozu brauchen sie diese Grundlagen?

Als wir einmal in Israel unterwegs waren, ging es gerade um die Oslo-Verträge, die dazu beitragen sollten, endlich den Dauerkonflikt zwischen Israelis und Palästinensern zu beenden. Unser Reiseleiter Amiram war besorgt. Warum? „Wir brauchen einen äußeren Feind, dessen gemeinsame Verfolgung uns zusammenhält. Wenn wir keinen mehr haben, dann zerfällt es uns“, war seine Überzeugung. Er verwies auf die teils extremen Gegensätze zwischen orthodoxen und liberalen Juden oder zwischen den aus dem Westen, aus Äthiopien und aus Russland zugewanderten.

Zum Schluss erwähne ich nochmals eine wichtige Aussage der Wiener Historikerin *Brigitte Bailer* in Bezug auf den 1. und 2. Weltkrieg, die ich bereits im Rundbrief Nr. 4/2015 zitiert habe: „*Erst der Blick auf komplexe Zusammenhänge öffnet das Tor zu einem umfassenden Verständnis historischer Abläufe.*“ (*Die Furche vom 11.6.2015*)

Was sie zu den historischen Abläufen hinsichtlich der Hintergründe und des Geschehens der beiden Weltkriege sagt, gilt ebenso für die konkrete Gestalt der Religionen, der Offenbarung und deren Inkulturation, die Identität der jeweiligen Religionen und natürlich auch für die gesamte Entwicklung von Judentum, Christentum und Islam. Erst der ehrliche und möglichst gründliche Blick in deren komplexe Zusammenhänge kann das Tor zu einem bescheidenen Ahnen und Erkennen und nach und nach umfassend werdenden Verständnis öffnen. Das ist mühsam und zeitaufwändig, aber unabdingbar, wenn man

sich nicht mit Schlagzeilen oder den von Populisten oder an Stammtischen vertretenen „Weisheiten“ begnügen will.

Ich ermutige Dich dazu, denn es ist auch höchst interessant, spannend und bereichernd.

Kommt und lasst uns zieh'n...

... hinauf zum Berge unseres Herrn, zum Hause Gottes lasst uns geh'n. Und Er wird uns seine Wahrheit lehr'n, und wir werden Seine Wege geh'n, und Weisung wird ausgeh'n von Zion und das Wort uns'res Herrn von Jerusalem.

So heißt es in einem bekannten Lied.

Also alle los zum gemeinsamen Aufbruch?

Losmarschieren können da bedenkenlos nur Juden. Für Christen geht es nur noch mit etlichen Ja-aber, sowie Ja-und. Muslime werden wohl nicht mehr mitgehen, auch wenn Jerusalem zu den wichtigsten ihrer Glaubensstätten zählt. Von allen weiteren Religionen oder gar von Agnostikern und Atheisten ist von vornherein keine Beteiligung zu erwarten.

Zu viele Fragen und zu viele verschiedene Antworten gibt es da – jeweils für die gesamte Religion und dann nochmals innerhalb derselben, denn keine Religion ist ein homogenes, gleich lautendes, gleich orientiertes und gleich praktiziertes Ganzes.

Gibt es überhaupt ein „Höheres Wesen“, einen personalen Gott? Oder nur eine Art göttlicher Energie?

Offenbart sich Gott an bestimmten Orten an bestimmte Menschen oder gehört das ins Reich der Mythologie?

Und die Wahrheit? Es wird doch diametral Entgegengesetztes und Unvereinbares als von Gott mitgeteilte Wahrheit behauptet. Ist es also doch nicht derselbe Gott, auch wenn es die Meinung gibt, dass die drei abrahamitischen Religionen (Juden, Christen, Muslime) an denselben Gott glauben? Oder ist es ein sich selbst widersprechender Gott? Gilt da nicht die Frage des Skeptikers Pilatus an Jesus: „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38)?

Was sind dann wirklich Seine Wege? Zu viele in zu verschiedene Richtungen werden als Wege Gottes offeriert oder als einzig mögliche diktiert, gerade auch von den Offenbarungsreligionen.

Und warum soll man annehmen, dass Gottes Weisung von Zion und sein Wort von Jerusalem ausgehen werden?

Ich habe nicht die Absicht, Dich in unentwirrbare Glaubenszweifel zu stürzen, Dich zum misstrauischen Skeptiker, zum Agnostiker oder zum „Ungläubigen“ zu machen.

Ich will Dich bloß darauf hinweisen, dass wir nicht mit einer leider in jeder Offenbarungsreligion anzutreffenden und zu oft wie selbstverständlich praktizierten überheblichen Überzeugung, selbstverständlich nur selbst in der eigenen Religion den wahren Gott zu kennen und den wahren Glauben zu besitzen, an das Thema herangehen können.

Diese Überheblichkeit vereitelt von vornherein jede Auseinandersetzung auf Augenhöhe mit jeder anderen Religion. Sie hat auch maßgeblich die überaus traurige Geschichte gegenseitiger Verdammung und die Unterdrückung und Vernichtung der jeweils Andersgläubigen oder Ungläubigen innerhalb und außerhalb der eigenen Religion verursacht.

Paul Weiß, Dozent für Pastoraltheologie in Innsbruck, schreibt in seinem Artikel „Muss Monotheismus gewalttätig sein?“ (Die Furche Nr. 41 vom 13.10.2016) u. a. zu den drei monotheistischen Religionen: „Ob ein Monotheismus sich tatsächlich in positiver Weise auswirken kann, hängt allerdings vom betreffenden Gottesbild ab. Wenn ein Volk wie das jüdische daran glaubte und teilweise immer noch meint, dass dieser eine Gott es aus allen anderen Völkern auserwählt, ihm ein bestimmtes Land gegeben und es bevollmächtigt hat, dieses notfalls auch gewaltsam in Besitz zu nehmen, dann wird damit Gewalt zumindest in diesem Gebiet der Welt religiös legitimiert.“

Paul Weiß weist danach darauf hin, dass die beiden Testamente in Bezug auf die Gewalt wesentlich verschiedene Einstellungen und Aussagen zeigen. Vor allem Jesus selbst hat nicht Ausgrenzung, Unduldsamkeit oder gar

Gewaltanwendung und Vernichtung der Sünder gelehrt und vorgelebt, sondern deren Gegenteil bis zu ihrer Rettung durch seine Selbsthingabe. Leider ist das Christentum diesen Weg nicht konsequent weitergegangen: *„Dass das Christentum in seiner weiteren Geschichte zum Teil eine unheilvolle Allianz mit weltlichen Mächten eingegangen ist und sich auf eine Art „Gottesstaat“ eingelassen, dadurch sein ursprüngliches Wesen verraten und im Namen Gottes Gewalt ausgeübt hat, war ein Verstoß gegen seine Grundlagen.“*

Der Islam kann in seinen Anschauungen weder mit dem Judentum noch mit dem Christentum auf eine Linie gesetzt werden: *„Hingegen ist es etwas anderes, wenn der Islam als monotheistische Religion unter Berufung auf eine durch ihren Gründer und Anführer Muhammad übermittelte wörtliche Botschaft Gottes davon ausgeht, dass alle Menschen von Natur aus Muslime oder Musliminnen sind, also nur durch eigene oder fremde Schuld nicht als solche leben. Demnach muss die Menschheit eigentlich in einer Einheit der muslimischen und der politischen Macht leben, zu der alle anderen als „Ungläubige“ nicht gehören, in der nur die Anhänger der beiden anderen „Buchreligionen“ Judentum und Christentum Platz haben, falls sie sich unterwerfen. Hier wird die „Determinierung“ der einzelnen Menschen, von Geburt an einer bestimmten Religion anzugehören, von der Martin Buber spricht, von einem Volk auf die ganze Menschheit ausgedehnt... Gott, wie er im Islam verkündet wird, liebt die einzelnen Menschen nicht unabhängig von ihrem Glauben, und jene, die diese Religion nicht annehmen, können nicht in den Himmel gelangen. Das hat auch Konsequenzen für das Verhältnis der „Rechtgläubigen“ zu jenen, die sich ihnen nicht anschließen wollen.“*

Alle drei monotheistischen Religionen stehen vor der Herausforderung, ihre Sicht von der Offenbarung Gottes und damit auch ihre Heiligen Schriften und Überlieferungen und ihren Absolutheitsanspruch grundsätzlich zu hinterfragen. Paul Weiß nimmt im Artikel, den er als eine Auseinandersetzung mit dem Buch des Kulturtheoretikers Jan Assmann „Totale

Religion“ verfasst hat, zum Schluss Bezug auf die Ringparabel in Lessings Schauspiel „Nathan der Weise“: *„Solange Offenbarungen Gottes nicht als Botschaften oder Erfahrungen verstanden werden, durch die deren Empfängern etwas „einleuchtet“, sondern als nicht hinterfragbar zu glaubende göttliche Mitteilungen, besteht keine Chance für Korrekturen in ihren Inhalten, auch nicht bezüglich ihrer Einstellung zur Anwendung von Gewalt. Die drei Religionen haben es dann auch nicht nötig, im Sinne der Intention der Parabel ihre Wahrheit durch eine entsprechende universale Praxis der Liebe zu erweisen. Allerdings stehen sie alle unter dem Verdacht, „betrogene Betrüger“ zu sein, wie es der Richter in Lessings Schauspiel ausdrückt. Erst ein Aufgeben des fundamentalistischen Absolutheitsanspruchs würde es ermöglichen, grundsätzlich jedes Gewaltpotenzial in den drei großen monotheistischen Religionen zu überwinden und zu einer gemeinsamen Haltung der Liebe und damit des Friedens zu gelangen.“*

Davon sind aber zumindest mehr oder weniger große Teile in jeder der drei Religionen noch weit entfernt, am weitesten aufgrund seines Selbstverständnisses der Islam. Den bedeutendsten Schritt hat bisher wohl die katholische Kirche beim II. Vatikanischen Konzil mit der Erklärung über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) und der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (*Nostra aetate*) gewagt.

Menschen neigen zur Polarisierung, so wie viele Fragebögen nur ein Ja und ein Nein zulassen, aber keine Berücksichtigung eines der Wirklichkeit tatsächlich entsprechenden nur bedingten oder teilweisen Zutreffens oder Nichtzutreffens. Darum suchen und finden Gemeinschaften, gerade auch und besonders stark religiöse, ihre Identität im Gegensatz und in der Abgrenzung. Dadurch entsteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl und innerer Zusammenhalt. Aber der Schritt von der sicher nötigen Abgrenzung zur Abwertung und zur Ausgrenzung ist oft nur sehr kurz und gefährlich fließend hin zur Gewaltanwendung.

In aller Demut müssen wir (Juden, Christen und Muslime) zu allererst wahrhaben, dass für alle gilt, was im 1. Johannesbrief steht: „Niemand hat Gott je geschaut!“ (1 Joh 4,12) Oder was Paulus an die Korinther schrieb: „...denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende.“ (2 Kor, 5,7)

Gott ist und bleibt für jeden Menschen ein absolutes Geheimnis. Nur ER allein kann dieses Geheimnis transformiert auf unsere geringe menschliche Fassungskraft enthüllen.

Die Offenbarungsreligionen (Juden, Christen, Muslime) glauben, dass diese Selbstoffenbarung Gottes stattgefunden hat – an Mose und die Propheten, durch Jesus, an Mohammed.

Weiteres müssen wir wahrhaben, dass auch eine absolut wahre und sichere Selbstmitteilung Gottes in die menschliche Begrenztheit hinein erfolgt. So betont Paulus zu Recht: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen, so wird deutlich, dass das Übermaß an Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“ (2 Kor 4,7) Kein Mensch, der der Gnade göttlicher Offenbarung teilhaftig wurde, kann von sich aus ehrlicherweise behaupten, dass er Gottes Selbstmitteilung oder Auftrag zu 100% richtig verstanden und dazu noch vollkommen richtig und ganz im Sinn Gottes verkündet hat. Jesus hat sich nicht unbegründet über seine Apostel beklagt: „Begrift und versteht ihr immer noch nicht?“ (Mk 8,17) Es gehört zur Erfahrung von Mystikern, also von Menschen, die in besonderer Weise Gottes Zuwendung erleben durften, auch muslimischen, dass sie erst im Suchen und über so manches Nichtverstehen in einem oft langen Lernprozess in ein tiefes Verstehen hineingewachsen sind.

Die Vorstellung eines direkten „Diktates“ Gottes oder im Auftrag Gottes eines Engels (Verbalinspiration) und einer auf einer Linie damit liegenden wortgetreuen Niederschrift durch den Empfänger wird zwar behauptet, ist aber allein schon wegen der in Bibel und Koran aufscheinenden Widersprüche nicht haltbar.

Können und dürfen die Offenbarungsreligionen von sich annehmen und behaupten, dass sie über die Offenbarung Gottes Bescheid wissen? Jein. Es ist eine Glaubens-Gewissheit, aber kein naturwissenschaftlich beweisbares Wissen. Das

bedeutet nicht, dass es keine Sicherheit gäbe und die bekannte Feststellung „Glauben heißt nichts wissen“ richtig wäre. Im Hebräerbrief heißt es: „Glaube aber ist: „Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ (Hebr 11,1) Es gibt sehr wohl eine Gewissheit und Sicherheit im Glauben, aber diese beruht auf anderen Grundlagen als naturwissenschaftliches Wissen.

Zuletzt noch eine wichtige Unterscheidung. Gewöhnlich sind wir Menschen sehr vom Urteil anderer über uns abhängig. Dieses hat sicher eine Bedeutung für unsere Stellung im Umfeld und damit für die Möglichkeiten, die uns eröffnet oder verschlossen werden. Das wusste auch Jesus und darum stellte er bei Cäsarea Philippi an seine Jünger die Frage: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ (vgl. Mt 16, 13-20) Interessant ist, dass die von den Jüngern gehörten Urteile samt und sonders rasch erkennbarer Unsinn waren. Dass Jesus mit der Frage ein tieferes Erkennen und Beurteilen seiner selbst durch die Jünger provoziert hat, ist leicht ersichtlich. Er hat es auch erreicht, wie die Antwort des Petrus zeigt.

Jesus wollte aber offensichtlich noch etwas Wichtiges erreichen: Sie sollten erkennen, dass – so wie bei jedem Menschen – sein Sein und Sosein völlig unabhängig von der Wahrnehmung und dem Urteil anderer besteht. Er ist der, der er ist, egal was man von ihm und über ihn auch denken, glauben oder behaupten mag. So ist auch Gott der, der er ist, unabhängig davon, was Menschen, auch Theologen und ganze Religionen über ihn sagen oder Menschen glauben mögen. Es spielt für Gottes Dasein absolut keine Rolle, ob Menschen glauben, dass es ihn gibt, oder glauben, dass es ihn nicht gibt.

Wenn Menschen viele Jahrtausende lang nur die mit freiem Auge sichtbaren Sterne wahrnehmen konnten und meinten, dahinter gäbe es nichts mehr, hatte dies keinerlei Einfluss auf die Existenz der fernen Galaxien im Weltall. Dass man ein geozentrisches System glaubte und die Erde für den Mittelpunkt hielt, änderte nichts an der Tatsache, dass es nicht so ist.

Die Vorstellungen der Menschen über Gott haben ebenso wenig einen Einfluss auf seine

Existenz, aber sehr wohl für sie selbst eine entscheidende Bedeutung.

Für Gott kommt es nicht darauf an, was Menschen über ihn aussagen oder glauben. Er ist und bleibt unabhängig davon, der, der er eben ist. Das besagt auch der an Mose geoffenbarte Name Jahwe – Ich bin der, der ich bin. Oder: Ich bin der, der ist.

Für alle Religionen, die von sich sagen, dass sie die Offenbarungen Gottes verkünden, authentisch Aussagen über Gott machen oder in seinem Namen sprechen, kommt es daher nicht auf ihre jeweiligen eigenen Sichtweisen an, sondern auf die Übereinstimmung mit dem wirklichen Gott.

Eh klar? Nicht unbedingt. Wie lassen sich transzendente, also die irdischen Möglichkeiten übersteigende Botschaften zu Gegebenheiten und Vorgängen, also zu Gottes Dasein und Wirken, seiner Offenbarung und seinen Aufträgen als echt und wahr nachweisen? Welche Beglaubigungen für Empfänger von Offenbarungen und Zeichen für jene, zu denen sie als Boten und Zeugen Gottes gesandt werden, gibt es?

Es sind erst einmal Geschehnisse, die auf rein natürliche Weise nicht möglich oder nicht erreichbar sind, also Wunder, und dann nicht vorhersehbare Verheißungen, die sich nachprüfbar erfüllen.

Auch Jesus hatte keine anderen Möglichkeiten, das Wesen seiner Person und seine Sendung vor den Menschen einsichtig zu machen. Er verwies auf die sich in ihm erfüllenden Verheißungen, sein mit den bisherigen Offenbarungen Jahwes übereinstimmendes Wort und seine Taten.

Dabei bleibt dem Menschen immer die Freiheit, aber auch die Aufgabe der persönlichen Entscheidung, das ihm Zugesagte und Zugemutete anzunehmen oder abzulehnen, zu glauben oder nicht zu glauben.

Ich habe es für wichtig gehalten, Dir vor allen Überlegungen zu Islam und Christentum diese grundsätzlichen Linien aufzuzeigen, damit Du eine Grundlage hast für den Umgang mit der nicht einmal in mehreren Büchern, geschweige denn in einem Rundbrief zu beschreibenden Vielfalt dessen, was man beachten müsste.

Wenn Du die Zeit dazu und das Interesse dafür hast, kannst Du Dich ausführlich damit auseinandersetzen. Wie ich bereits oft betonte, muss man bei allen Darstellungen den gegebenen Standpunkt und die damit verbundenen Sichtweisen, sowie die Zielsetzungen und Absichten des Verfassers berücksichtigen. Das kennen wir schließlich zur Genüge auch innerhalb unserer katholischen Kirche.

Zur Geschichte des Islam, seiner Entwicklung von den Anfängen bis herauf in die Gegenwart findest Du eine übersichtliche Zusammenstellung im Magazin für Geschichte „GEO-POCHE“ Nr. 73 (2015) mit dem Titel „Der Islam“ (11,40 €)

Mark Gabriel, als Muslim geboren, längere Zeit Dozent für Islamische Geschichte an der Al-Azhar-Universität in Kairo und Imam in Gizeh, durch das Lesen der Bibel Christ geworden und auch hier Studium des Lehramtes, ist in beiden Religionen gut bewandert. Sein Buch: „Jesus und Mohammed – erstaunliche Unterschiede und überraschende Ähnlichkeiten“. Verlag Resch (14,30 €)

Jesus und Mohammed

In der Einleitung zu seinem Buch „*Jesus und Mohammed*“ schreibt Mark Gabriel: „Die Frage ist also: Wie können wir uns ein in gleichem Maße zutreffendes Bild von beiden Männern verschaffen? Zuerst müssen wir uns ein wichtiges Prinzip zu eignen machen: Wir müssen den Führer von den Anhängern unterscheiden.“ (Seite 7)

Wir können nicht von dem ausgehen, wie sich Christen und Muslime verhalten. „Stattdessen

müssen wir unmittelbar die Lehren und Taten Jesu und Mohammeds betrachten, wie sie in den verlässlichsten Quellen überliefert sind.“ (S. 8)

Ich schreibe diese Überlegungen gerade am Nachmittag des 20. Sonntags im Jahreskreis und habe die Predigt zum Evangelium dieses Sonntags gehalten. Es handelt sich um die Stelle Lk 12, 49-53, wo Jesus klarstellt: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen.

Wie froh wäre ich, es würde schon brennen.“ (12,49f)

Solche Worte scheinen auf Anhieb gar nicht vom „lieben Heiland“, sondern eher aus dem Mund Mohammeds zu stammen, auf den sich neuerdings die brandschatzenden und mordenden Islamisten berufen.

Christen haben sich aber andererseits ebenso auf Jesus berufen, wenn sie mit Feuer und Schwert gegen Muslime vorgegangen sind oder Ketzer auf Scheiterhaufen verbrannten.

Mark Gabriel hat Recht: Wir müssen uns erst einmal mit Jesus und Mohammed selbst beschäftigen.

Jesus spricht vom Feuer der Liebe, vom Feuer des Heiligen Geistes, also von einem die Kälte der Herzen in Wärme, das Erstarrte ins Lebendige, die Distanz in Nähe verwandelnden Vorgang.

Und was steht dem entgegen?

„Ich muss mit einer Taufe getauft werden, und ich bin sehr bedrückt, solange sie noch nicht vollzogen ist.“ (12,50)

Also Wasser statt Feuer?

Das Bild erinnert an die Taufe im Jordan. Dorthin kamen die Menschen, damit der sündige Mensch samt seinen Sünden im Wasser untergeht und als neuer Mensch aus dem Wasser steigt – wiedergeboren aus der Gnade des unzerstörbar liebenden Gottes.

Aber was ist, wenn ihn jene, die ihn für einen Ketzer und Gotteslästerer halten, nur untertauchen, also in den Tod schicken, und damit er und alles, was er begonnen hat, das Kommen des Reiches Gottes, bevor es richtig angefangen hat, schon wieder untergeht?

Jesus hat Angst und ist bedrückt, solange dieses entscheidende Ereignis, das er unausweichlich auf sich zukommen sieht, nicht durchgestanden und gewiss ist, dass es keinen endgültigen Untergang, sondern ein Auferstehen geben wird.

Jesus war in allem Mensch wie wir – und so brauchte er Gott, der ihn aus dieser Todestaufe zu neuem Leben erwecken, aber ebenso mitgehende Menschen, bei denen er Bestärkung und Trost finden konnte. Wenn die Taufe da ist, wird er im Ölbergarten seine drei vertrautesten

Jünger bitten, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu wachen und zu beten.

Mit diesen drei Versen kommen wir gleich zu einer grundlegenden Erkenntnis bezüglich Jesus:

Erstens worum es ihm geht – dass Gottes brennende Liebe sich auf der Welt ausbreitet und die Menschen erfasst.

Zweitens, dass es sich bei ihm selbst und bei diesem Feuer um Gottes freies Angebot handelt, das auch gelöscht, abgelehnt werden kann, bevor es zur Wirkung kommt.

Der Evangelist Johannes hat in seinem Evangelium beides aufgegriffen. Statt Feuer steht dort Licht, das in die Finsternis kommen will, aber von der Finsternis nicht angenommen wird. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ (Joh 1, 11)

Drittens, dass es sich es sich im Kern um Hingabe handelt – Gottes an die Menschen, indem er in Jesus einer von ihnen wird.

Dass Jesus im folgenden Vers bei Lukas betont: „Meint ihr, ich bin gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, nicht Frieden, sondern Spaltung“ (Lk 12, 51) scheint wiederum so gar nicht zu Jesus zu passen.

Aber es ist die völlig konsequente Logik. Es ist unmöglich, dass es zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Lüge, Liebe und Hass, Gerechtigkeit und Unrecht usw. Frieden gibt. Wenn Menschen dennoch immer wieder versucht haben und versuchen, da Kompromisse zu schließen, waren und sind es stets faule.

Wie oft haben mir Menschen erzählt, dass sie gerade deshalb verleumdet, gemobbt, gedemütigt oder sogar tödlich angegriffen wurden, weil sie sich für Wahrheit, Gerechtigkeit, Versöhnung usw. eingesetzt haben und nicht bereit waren zu mogeln.

Nicht nur einmal hörte ich: „Je mehr ich versucht habe zu lieben, umso mehr wurde ich gehasst! Was habe ich da falsch gemacht?“ Gar nichts! Es ist die ganz logische Reaktion, wenn die hinter dem Hass liegende Ablehnung sich selbst erhalten will.

Mehr als Gott kann niemand lieben – und gerade diese Liebe erntet den schrecklichsten Hass, weil sie am klarsten und unwiderlegbar

die Wirklichkeit aufzeigt. Man bringt den um, der nichts anderes will als das Heil und das Glück der Menschen.

Die absolute Konsequenz dieser Liebe (eis telon – bis zum Letztmöglichen) zeigt sich schließlich darin, dass der am Kreuz sterbende Gottessohn die Täter nicht verflucht, sondern den Vater für sie um Vergebung bittet. Zuvor schon hat er seinem Verräter Judas seine Berufung als Apostel nicht entzogen und ihn nicht als Schurken, sondern nach wie vor als Freund angesprochen.

Vor all dem für unsere menschliche Kleinlichkeit so Unbegreiflichen kann man wohl nur noch schweigen und staunen.

Ich denke, dass uns diese wenigen Verse bei Lukas bereits eine wesentliche und wichtige Richtung vorgeben, wenn wir über Jesus und Mohammed und in Folge über Christentum und Islam uns ein Urteil bilden sollen.

Ich beschränke mich im nächsten Kapitel auf die Lebensgeschichte Mohammeds. Jene von Jesus dürfte Dir bekannt und gegenwärtig sein. Wenn Du die kurze Schilderung der Lebensgeschichte Mohammeds gelesen hast, dann nimm die Bibel zur Hand und lies eines der Evangelien, etwa das älteste, jenes von Markus. Dann hast Du eine Gegenüberstellung und kannst Dir leicht ein Urteil bilden.

Mohammed

Aus dem Buch „Jesus und Mohammed“ von Mark Gabriel zitiere ich eine kurze Zusammenfassung zum Leben Mohammeds.

570 n. Chr. Geburt

Mohammed wird in Mekka geboren.

576 n. Chr., 6 Jahre

Mohammeds Mutter stirbt; sein Großvater väterlicherseits übernimmt die Fürsorge für ihn.

578 n. Chr., 8 Jahre

Mohammeds Großvater stirbt; der Bruder seines Vaters, Abu Talib, übernimmt die Fürsorge für ihn.

582 n. Chr., 12 Jahre

Mohammeds Onkel Abu Talib reist mit ihm nach Syrien, wo der christliche Nestorianermönch Bahira eine Prophezeiung über den Jungen ausspricht.

595 n. Chr., 25 Jahre

Mohammed heiratet seine erste Frau Chadidja. Die Trauzeremonie wird von deren Vetter Waraqa, einem christlichen Ebionitenpriester, vorgenommen.

610 n. Chr., 40 Jahre

Er berichtet über die erste Offenbarung des Engels Gabriel.

613 n. Chr., 43 Jahre

Er beginnt, seine Offenbarungen öffentlich in Mekka zu verkünden.

615 n. Chr., 45 Jahre

Mohammed schickt elf Muslime nach Abessinien (im heutigen Äthiopien), um ihnen Schutz vor Verfolgungen zu verschaffen, denen sie in Mekka ausgesetzt waren. Dies ist als die erste Hidjra (Auswanderung) bekannt.

Die Stammesführer der Quraisch boykottieren die Muslime und den Clan Mohammeds und lehnen es ab, sich mit ihnen zu verheiraten oder ihnen Lebensmittel zu verkaufen. Zwei oder drei Jahre später wird der Boykott wieder aufgehoben.

620 n. Chr., 50 Jahre

Er berichtet die Geschichte von der nächtlichen Reise von Mekka nach Jerusalem. Im selben Jahr sterben sowohl seine erste Frau Chadidja als auch sein Onkel und Beschützer Abu Talib.

623 n. Chr., 1 n. H., 53 Jahre

Er schließt einen Bund mit den beiden mächtigsten Stämmen von Medina, die ihm von nun an Schutz gewähren.

Siedelt von Mekka nach Medina über (die zweite Hidjra). Dies markiert das erste Jahr des islamischen Kalenders, „n. H.“ bedeutet „nach der Hidjra“.

Heiratet seine zweite Frau Aischa. (Innerhalb der nächsten zehn Jahre nimmt er sich noch elf weitere Ehefrauen.)

Empfängt zum ersten Mal eine Offenbarung, in der zum Dschihad oder zum heiligen Krieg aufgerufen wird.

Befiehlt seinem Onkel Hamsa, mit dreißig muslimischen Soldaten auszurücken und einer

Karawane der Quraisch aufzulauern. Dies ist der erste Angriff, den er befiehlt.

Sendet einen seiner Vettern aus, um Polytheisten aus Mekka anzugreifen.

Sendet seinen Vetter (Saad ibn Abu Waqqas) aus, um Polytheisten in al-Kharrar anzugreifen.

624 n. Chr., 2 n. H., 54 Jahre

In diesem Jahr erreicht der Dschihad seine ersten Höhepunkte.

Viele Juden in Medina geben vor, sich zum Islam zu bekehren.

Angriff auf al-Abuwaa.

Schlacht von Badr. Mohammed führt die Muslime persönlich in den Angriff gegen die Armee Mekkas im Tal Badr. Die Muslime erringen einen Überraschungssieg.

Angriff auf Beni Salib (Polytheisten).

Angriff auf al-Sawiq (Polytheisten).

Gibt seine Tochter Fatima seinem Vetter Ali ibn Abu Talib zur Frau.

Noch während dieses Jahres sendet er seine Soldaten zu sieben weiteren Angriffen (Suriya) aus. (Dies sind kleinere Überfälle mit dreißig bis hundert Soldaten.)

625 n. Chr., 3 n. H., 55 Jahre

Schlacht von Uhud. Die Muslime erleiden eine Niederlage durch die Mekkaner. (Mohammeds Onkel Hamsa wird getötet.)

Lässt einen führenden Juden namens Kaab ibn al-Ashraf ermorden, weil dieser sich gegen ihn ausgesprochen hat. Dies schockiert sowohl die Juden in Medina als auch die Polytheisten in Mekka. Es ist das erste Mal, dass Mohammed ein Attentat anordnet.

Im gleichen Jahr finden drei weitere Überfälle (Suriya) statt.

626 n. Chr., 4 n. H., 56 Jahre

Angriff auf Nanu Nadir (einen jüdischen Stamm).

Zwei weitere Überfälle (Suriya) in diesem Jahr.

627 n. Chr., 5 n. H., 57 Jahre

Überfall auf Dumatu'l-Jandel.

Schlacht des Grabens. Leute aus Mekka und einige Juden aus Medina versuchen die Muslime in Medina anzugreifen. Die Muslime ziehen Gräben um die Stadt, und die Mekkaner ziehen sich ohne größere Kämpfe zurück.

Angriff auf den jüdischen Stamm der Banu Quraiza, bei dem Mohammed alle Männer töten und alle Frauen und Kinder gefangen nehmen lässt. Dies war die Strafe für die angebliche

Beteiligung dieses Stammes an der Schlacht des Grabens.

Ermordung eines weiteren führenden Juden, Abi-Rafa.

Angriff auf die Beni-Lihyan (einen arabischen Stamm).

Angriff auf Zi-kerd.

Angriff auf Beni al-Mustaliq (einen jüdischen Stamm). Mohammeds zweite Frau wird beschuldigt, während dieses Überfalls eine Affäre gehabt zu haben.

628 n. Chr., 6 n. H., 58 Jahre

Mohammed führt in diesem Jahr keine Schlachten, befiehlt aber einige Überfälle (Suriya).

629 n. Chr., 7 n. H., 59 Jahre

Fünf Überfälle (Suriya) in diesem Jahr.

Angriff auf Khaybar (ein jüdisches Dorf).

630 n. Chr., 8 n. H., 60 Jahre

Überfall auf Mu'ta. Schlacht von Tat-al-Salasil. Mohammed marschiert in Mekka ein und erobert es. Schlacht bei Hunan. Überfall auf Utas. Überfall auf a-Ta-if.

631 n. Chr., 9 n. H., 61 Jahre

Dies wird das Jahr der Unterwerfung genannt. Stämme aus dem gesamten Gebiet, die noch nicht angegriffen worden waren, schicken Boten zu Mohammed und lassen ihm sagen: „Wir unterwerfen uns dir.“ Die islamische Geschichtsschreibung benennt achtundvierzig verschiedene Gruppen, die Mohammed diese Botschaft senden. Mohammed beginnt Briefe an die Herrscher und Könige der Städte und Länder in der Umgebung zu senden, in denen er sie auffordert, sich zum Islam zu bekehren.

Überfall auf Ta-buk.

632 n. Chr., 9 n. H., 62 Jahre

Entsendet Gouverneure (Emire) als Herrscher über die Gegenden, deren Bewohner und Stämme sich bereit erklärt haben, sein Prophetentum zu akzeptieren.

633 n. Chr., 10 n. H., 63 Jahre

Begründet die Praxis der Hadsj.

Hält seine letzte Predigt, bekannt als die Predigt auf dem Berg Arafat.

634 n. Chr. 11 n. H., 64 Jahre

Mohammed erkrankt an einem Fieber und stirbt.

Mohammed wächst in einer religiös gemischten Umgebung auf. Polytheistische arabische

Stämme verehren um das Zentrum der Kaaba in Mekka mit dem schwarzen Stein viele Götter, jüdische Diasporagemeinden verehren Jahwe. Christliche Gemeinschaften gehören den Nestorianern, Jakobiten und Ebioniten an. Nestorianer (Gründer: Nestorius 381-451) und Jakobiten (Gründer: Jakobus Baradai +578) lehnten die Definition des Konzils von Chalzedon (451) ab, dass in der einen Person Jesu zwei Naturen, die göttliche und menschliche Natur vereint seien. Die Ebioniten waren beim Aufstand 66/67 und der Zerstörung Jerusalems durch die Römer ins Ostjordanland geflohene Judenchristen. Beide häretischen Gemeinschaften und die Judenchristen waren Mohammed in ihren Riten und Glaubensbekenntnissen bekannt.

Es gab auch mehrfache in der islamischen Geschichtsschreibung erwähnte Begegnungen (vgl. oben im Lebenslauf angeführte).

Wie diese Gemeinschaften auf die Verkündigung Mohammeds reagieren, hat einen maßgeblichen Einfluss auf ihn und sein Verhalten diesen gegenüber.

Ein wichtiger Wendepunkt in der Einstellung Mohammeds von einem wenigstens in etwa noch duldsamen zu einem radikal unduldsamen und ausschließenden Umgang mit anderen Glaubensgemeinschaften erfolgt im Jahr 623 nach seiner Übersiedlung von Mekka nach Medina, als er in einer Offenbarung die Aufforderung zum Dschihad, zum heiligen Krieg bekommt.

Zu Beginn handelt es sich bloß um Kommandounternehmen mit 30 bis 100 Soldaten, 630 bei der Eroberung von Mekka verfügt er bereits über ein Heer von 10.000 Soldaten.

Nach der Schlacht von Badr 624 sagt Mohammed, der Engel Gabriel habe ihm neue Offenbarungen gegeben. Sie sind in der Sure 8 beschrieben und betreffen 1. die Aufteilung der Kriegsbeute; 2. den Auftrag zum Kampf gegen alle, die den Islam ablehnen; 3. die Anweisung zur Aufrüstung und Vorbereitung künftiger Kriegszüge; 4. die Aufforderung zum tapferen Kampf.

Mark Gabriel fasst zusammen: „Mohammed lehrte, dass seine Mission darin bestehe, den Islam durch den Dschihad auszubreiten. Er gab

seinen Anhängern die Vollmacht, Ungläubige anzugreifen und ihre Habe an sich zu nehmen.“ (Seite 75)

Mit einer vorschnellen Verurteilung Mohammeds und des Islams und der eigenen Reinwaschung sollten wir dennoch vorsichtig sein.

Wenn Du die Bibel aufschlägst, begegnet Dir zwar im Neuen Testament in Jesus eine fast gänzlich gewaltfrei handelnde Persönlichkeit, die nicht die Vernichtung der Ungläubigen, Sünder und Feinde fordert, sondern die Zuwendung zu ihnen bis hin zur Feindesliebe. Er verkündet Gott sehr wohl als einen absolut Gerechten, Grenzen Setzenden und um der Gerechtigkeit willen auch Strafenden, aber letztlich grenzenlos Liebenden und Erbarmenden, der Sonne und Regen ohne Vorbedingung Guten und Bösen zuteilwerden lässt (vgl. Mt 5, 43-48), dessen grundlegende Absicht in der Rettung der Menschen besteht.

Im Alten Testament begegnet Dir aber neben dem, was Jesus von Gott repräsentierte, verkündete und erleben ließ, auf Schritt und Tritt ein Gott, der selbst gewalttätig ist und Gewalttätigkeit anordnet, der tötet und töten lässt – und diese Gottesbilder wirken im Judentum und im Christentum sehr wohl trotz Jesus nach. In der Kirchengeschichte gab es nicht zählbare gewalttätige Vorgangsweisen im Namen Gottes und die Christen sind auch heute noch weit von dem entfernt, was Jesus seiner Gemeinschaft aufgetragen hat.

Vieles, was sich bei Muslimen an Aggression gegen den Westen aufgebaut hat, ist vom „christlichen“ Westen selbst zuerst durch sein alles andere als christliches Handeln grundgelegt worden. Auf das Buch *„Wer den Wind sät – Was westliche Politik im Orient anrichtet“* von Michael Lüders habe ich bereits hingewiesen.

Wenn Du Dich näher für dieses nicht leicht verständliche Kapitel der Bibel, das wir aber auch wahrnehmen und ernstnehmen müssen, interessierst, kannst Du das Buch von Manfred Görg *„Der un-heile Gott – Die Bibel im Bann der Gewalt“* (Patmos 1995) lesen.

Wie ich oft schon betonte, ist stets der jeweilige kulturelle Hintergrund zu beachten. Nicht alles,

was in Heiligen Schriften aller Offenbarungs-Religionen als Offenbarung Gottes erscheint oder als solche ausgegeben wird, ist tatsächlich eine, sondern mehr oder weniger oder gänzlich ein Ergebnis der betreffenden Kultur.

Ein Hauptproblem besteht allerdings nicht im ursprünglichen Text, sondern in dessen Deutung und damit der daraus gefolgerten Bedeutung. Solange ohne Unterscheidung fundamentalistisch an den Text herangegangen, also an dessen im Gesamten wörtlichem Ursprung aus Gott festgehalten wird, erübrigt sich jeder Versuch einer tieferen und der Wirklichkeit gerecht werdenden Sicht und Beurteilung. Fundamentalismus macht jeden Dialog aussichtslos. Weil der Islam fast geschlossen an der fundamentalistischen Deutung festhält, ist daher im Koran nichts hinterfragbar.

Schauen wir uns an, wie es Mohammed in Medina erging und welchen Einfluss das Verhalten der dortigen Bevölkerung auf seine weitere Entwicklung hatte.

„In Medina befand sich die größte jüdische Bevölkerungsgruppe Arabiens. Nachdem Mohammed dorthin übersiedelt war, hatte er jeden Tag mit Juden zu tun. Er machte Geschäfte mit ihnen, besuchte sie in ihren Häusern und aß mit ihnen.

Mohammed rechnete damit, dass die Juden den Islam annehmen würden, weil er lehrte, dass es nur einen Gott gibt, wie es die Juden ja auch glaubten. Doch die Juden zeigten sich wenig beeindruckt von den Lehren Mohammeds. Sie verlangten von ihm einen Beweis dafür, dass er ein wahrer Prophet sei. Mohammeds Antwort darauf lautete, er sei nur ein Mensch, ein Warner, und der Koran selbst sei das einzige Zeichen, das die Menschen brauchten.“ (Seite 78f)

Nach drei Jahre dauernden Debatten ließ er einen bekannten ihn kritisierenden Juden durch einige seiner Anhänger ermorden.

„Er befahl noch einen weiteren Mord, und da sie sich weigerten den Islam anzunehmen, und eine Bedrohung für ihn darstellten, vertrieb er sie systematisch aus Arabien.“ (Seite 79)

Ein Dorf und ein Stamm nach dem anderen wurden vom ihm und seinen Leuten angegriffen.

Ihren Besitz verleihte er sich ein, versorgte damit seine Familie und besorgte Kriegsmaterial als Vorbereitung für den Dschihad.

In Medina begann Mohammed auch sein persönliches Leben stark zu verändern.

Seine erste Frau Chadidja war nach 25-jähriger Ehe gestorben. Nun heiratete er Aischa, die erst sechsjährige Tochter von Abu Bakr, eines seiner treuesten Gefolgsleute, vollzog die Ehe aber erst, als sie neun Jahre alt war. Zu diesem auch in der damaligen arabischen Umgebung ausgefallenen Handeln kam noch dazu, dass er elf weitere Frauen heiratete.

Mohammed war inzwischen acht Jahre in Medina, hatte eine Armee mit 10.000 Mann aufgestellt und schickte sich nun an seinen Racheschwur zu erfüllen: *„Jahre zuvor, als er auf dem Marktplatz von Mekka schikaniert worden war, hatte Mohammed die Leute gewarnt: „O Volk von Mekka, ich schwöre im Namen Allahs, ich komme als Schlächter.“ Jetzt war er bereit, diese Worte in die Tat umzusetzen.“ (Seite 83)*

Die Bewohner von Mekka waren nicht in der Lage, sich gegen die Armee Mohammeds zu verteidigen.

Mohammed gab den Muslimen aus Medina den Befehl, die Soldaten aus Mekka zu köpfen.

„Die Menschen waren verängstigt und verzweifelt. Mekka leistete kaum bewaffneten Widerstand, und Mohammed hatte keine Mühe, es unter seine Kontrolle zu bringen. Mohammeds Abteilung trug eine besondere Fahne. Sie war schwarz und enthielt ein einziges arabisches Wort: Bestrafung.“ (Seite 84)

Wird man da nicht an die Kämpfer des IS erinnert?

Sie haben da wohl ein originales Vorbild.

Mohammed erreichte die Kaaba und ließ alle Götzenbilder verbrennen und zerstören.

Die Eroberung Mekkas zeigte Wirkung – fast alle arabischen Stämme ließen Mohammed wissen, dass sie sich ihm ergeben. Den Rest unterwarf er. Durch den Zakat, die 2,5-prozentige Steuer, die alle Unterworfenen zu bezahlen hatten, schuf er sich eine finanzielle Grundlage für weitere Eroberungen.

Er wartete nicht damit zu, sondern schicke „Einladungen“ an die Herrscher der Arabien umgebenden Staaten, die praktisch einer Erpressung gleich kamen – z.B. an den oströmischen Kaiser: *„Von Mohammed, dem Gesandten Allahs, An Herakleios, den Großen von Rom, Bekehre dich zum Islam, und du wirst gerettet werden, und wenn du meine Aufforderung zurückweist, trägst du die Verantwortung für das, was dir und deinem Volk widerfahren wird.“* (Seite 87)

Natürlich meinte Mohammed mit „gerettet werden“ keine religiöse Rettung vor einer Strafe Gottes, sondern vor seiner Armee.

Seine zuvor ausgewählten zwölf Armeeführer begannen alsbald damit jene anzugreifen, die der „Einladung“ zur Bekehrung zum Islam nicht gefolgt waren.

Es ist interessant, dass Mohammed gerade zu dieser Zeit neue Offenbarungen erhielt, wie mit den Ungläubigen umzugehen ist.

Heiden und Angehörige der Buchreligionen (Juden und Christen) haben eine unterschiedliche Behandlung zu erwarten.

Heiden: *„Tötet die Heiden, wo (immer) ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf! Wenn sie sich aber bekehren, das Gebet verrichten und die Almosensteuer geben, dann lasst sie ihren Weges ziehen!“* (Sure 9,5 / Seite 88)

Juden und Christen: *„Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Gott und den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten (oder: für verboten erklären), was Gott und sein Gesandter verboten haben, und nicht der wahren Religion angehören – von denen, die die Schrift erhalten haben – (kämpft gegen sie), bis sie kleinlaut aus der Hand (?) Tribut entrichten!“* (Sure 9,29 / Seite 88)

Die Muslime konnten den Juden und Christen also drei Möglichkeiten zur Wahl stellen:

1. Nehmt die Botschaft des Islam an.

2. Bleibt Juden oder Christen, aber bezahlt eine Sondersteuer (Djizya), die traditionell einmal im Jahr erhoben wurde.

3. Macht euch darauf gefasst, angegriffen zu werden.

Mohammed setzte Gouverneure (Emire genannt) ein, um alle Völker, Stämme und Gebiete zu regieren, die die islamische Herrschaft annahmen.“ (Seite 88)

Nachdem Mohammed ganz Arabien unterworfen hatte, rief er zur Hadj, zur großen Pilgerfahrt zur Kaaba nach Mekka auf. Im Jahr 633 versammelten sich über 100.000 Muslime am Berg Arafat, wo Mohammed seine letzte Predigt hielt, bei der u.a. sagte: *„Von heute an wird es keine zwei Religionen in Arabien mehr geben. Ich bin durch Allah herabgekommen mit dem Schwert in meiner Hand, und mein Reichum wird vom Schatten meines Schwertes kommen. Und wer mir widerspricht, der wird gedemütigt und verfolgt werden.“* (Seite 89)

634 erkrankte Mohammed an Fieber, von dem er glaubte, es komme von einem Giftanschlag. Vor vier Jahren hatte das jüdische Dorf Khaybar erobert, aber das Leben derer geschont, die ihm ihren gesamten Besitz auslieferten. Bei dieser Gelegenheit hatte eine jüdische Frau ein Lamm für ihn zubereitet und das von Mohammed geliebte Schulterstück stark, den Rest leicht vergiftet. Mohammed hatte zwar mit einem Bissen aus dem Schulterstück zu essen begonnen, den Geschmack aber eigenartig gefunden und es wieder ausgespuckt, während sein Freund unbekümmert davon weiter aß und daraufhin starb.

Während seiner letzten Erkrankung wurde er von seiner inzwischen achtzehnjährigen Frau Aischa betreut.

„Als er seine letzten Atemzüge tat, legte er seinen Kopf in Aischas Schoß und starb. Mohammed wurde in Medina begraben, und sein Grab wird bis auf den heutigen Tag von Pilgern besucht.“ (Seite 91)

Die Erfahrungen eines Suchenden

Mark Gabriel schildert, welche Konsequenzen dies für ihn als Student und Dozent an der Al-Azhar-Universität in Kairo hatte.

Gleich am ersten Studientag musste der wissensdurstige Student aus dem Mund des dozierenden Scheichs hören: *„Was ich euch*

sage, das nehmt als Wahrheit an. Ich werde keine Form von Seminardiskussion dulden. Was ich nicht sage, ist nicht wissenswert. Hört zu und gehorcht und stellt keine Fragen.“ (Seite 19)

Mark Gabriel stellte doch Fragen – mit den entsprechenden Folgen.

Einmal stand er vor 500 Studenten auf und fragte Scheich Omar Abdel Rahman: „Warum sprechen Sie in Ihren Vorlesungen so viel vom Dschihad? Was ist mit den andere Versen im Koran, in denen von Frieden, Liebe und Vergebung die Rede ist?“

Sein Gesicht lief rot an. Ich sah, dass er zornig wurde, aber ich sah auch, dass er ersuchte, seinen Zorn zu beherrschen. Statt mich anzusprechen, nutzte er die Gelegenheit, um seinen Standpunkt zu bekräftigen. „Mein Bruder“, sagte er, „es gibt eine ganze Sure (ein Kapitel des Korans) über die Kriegsbeute. Eine Sure über den Frieden gibt es nicht. Der Dschihad und das Töten sind das Haupt des Islam. Wer sie herausnimmt, der schneidet dem Islam das Haupt ab.“ Die Antworten, die ich von ihm und anderen Professoren erhielt, stellten mich nicht zufrieden.“ (Seite 21)

Die erste Folge verweigerter klärender Antworten war, dass er sich selbst mit dem gegebenen Verhalten nicht abfand und ein immer intensiver Suchender wurde.

Die Vorbereitungen für seine Magisterarbeit verlangten viele Recherchen und boten ihm die Gelegenheit dazu.

„Da es niemanden gab, der mir sagte, was ich lesen musste, setzte ich mich mit einer großen Bandbreite an Materialien über islamische Geschichte auseinander. Doch statt Antworten zu finden, wurde ich immer desillusionierter in Bezug auf den Islam. Ohne die geringste Übertreibung kann ich sagen, dass die islamische Geschichte von der Zeit Mohammeds bis zum heutigen Tag eine Geschichte der Gewalt und des Blutvergießens ist. Wenn ich die Lehren des Koran und Mohammeds betrachtete, konnte ich sehen, warum sich die islamische Geschichte so entwickelte. Ich dachte: Was für ein Gott würde eine solche Vernichtung menschlichen Lebens gutheißen? Doch solche Fragen behielt ich für mich.“ (Seite 22)

Mark Gabriel wurde aufgrund seiner herausragenden Talente und ausgezeichneten Studienabschlüsse mit 28 Jahren einer der jüngsten Dozenten, welche die Al-Azhar-Universität je hatte. Gleichzeitig arbeitete er an seiner Doktorarbeit und promovierte über Islamgeschichte.

Mark Gabriel schreibt: „Ich liebte es zu unterrichten und mich mit den Studenten zu unterhalten. Nach einer Weile führte ich eine neue Unterrichtsmethode ein: Ich ließ Debatten zu und erlaubte es Studenten, Fragen zu stellen. Das war eine gefährliche Sache...“ (Seite 25)

Offenen Studenten gefiel dieser Unterricht, aber radikale verklagten ihn bei der Universitätsleitung – und so kam, was in einer absolutistischen und fundamentalistischen Gesellschaft kommen musste.

Er wurde vor den Universitätsausschuss für Richtlinienumsetzung zitiert und stand vor der Entscheidung, einen Rückzieher zu machen, sich zu fügen und in Zukunft auf die geforderte traditionelle Weise zu unterrichten – oder zu sagen, was er wirklich dachte.

Er betonte dezidiert seine muslimische Überzeugung und ersuchte um Hilfe, einen Weg für seine offenen Fragen zu finden. Was er aber dann als für ihn offene Frage anführte, endete wie zu erwarten.

„Wir sagen, der Koran stamme direkt von Allah, aber ich habe Zweifel daran. Ich sehe darin Gedanken eines Menschen, nicht die Worte eines wahren Gottes.“

Die Atmosphäre in der Sitzung schlug sofort um. Einer der Männer sprang wütend von seinem Stuhl auf, stellte sich vor mich und spie mir ins Gesicht: „Gotteslästerer!“, fauchte er mich an. „Ich schwöre, deine Mutter ist ein Bastard.“ Seiner Miene sah ich an, dass er mich auf der Stelle umgebracht hätte, wären wir nicht von anderen Leuten umgeben gewesen. „Verschwinde“, befahl er.

Ich stand auf, um zu gehen. In diesem Moment zitterte ich am ganzen Leib und schwitzte. Mir war klar, dass die Worte, die ich eben gesagt hatte, mein Todesurteil gewesen waren. Werden sie mich töten?, fragte ich mich. Wie? Wann? Wer? Wird jemand aus meiner Familie es tun? Die Leute aus meiner Moschee? Meine Studenten?

Dies war der schrecklichste Augenblick meines Lebens.“ (Seite 27f)

In der folgenden Nacht kam die Geheimpolizei – Verhaftung, Verhöre, Folter... und knappes Überleben. Seine Familie wusste nicht, wohin man ihn verschleppt hatte und bekam keine Auskünfte. Nur weil der Bruder seiner Mutter – ein hochrangiges Mitglied des ägyptischen Parlaments – von einer Überseereise gerade zurückkam und über die nötigen Verbindungen verfügte, kam er wieder frei.

Als Begründung seiner Behandlung bekam sein Vater von der Geheimpolizei später kurz und bündig folgende Meldung: *„Wir erhielten ein Fax der Al-Azhar-Universität, das Ihren Sohn beschuldigte, sich vom Islam abgekehrt zu haben, doch nach einem fünfzehntägigen Verhör haben wir keine Beweise dafür gefunden.“ (Seite 32)*

Mit seiner Tätigkeit als Dozent und als Imam war es vorbei. Er zog sich in seine Familie zurück und sein Vater ließ ihn als Verkaufsleiter in seiner Fabrik arbeiten. Schlaflosigkeit und arge Kopfschmerzen stellten sich als Dauerzustand ein. Als die christliche Apothekerin, der seine Familie in etwa bekannt war und die um seine Tätigkeit als Dozent wusste, ihn aufmerksam machte, dass er drauf und dran sei medikamentenabhängig zu werden und ihn fragte, was denn mit ihm los sei, sagte er ihr, dass er auf der Suche nach Gott sei.

„Das überraschte sie. „Was ist denn mit Ihrem Gott und Ihrer Geschichte?“ ,fragte sie. Und so erzählte ich ihr meine Geschichte.

Daraufhin holte sie ein Buch unter dem Tresen hervor und sagte leise: „Ich gebe Ihnen dieses Buch mit. Bevor Sie heute Abend Ihre Tabletten nehmen, versuchen Sie, ein wenig darin zu lesen. Schauen Sie, wie Sie sich dabei fühlen.“

Ich nahm die Tabletten in die eine und das Buch in die andere Hand. Es war in schwarzes Leder gebunden, und auf der Vorderseite stand auf Arabisch „Die Bibel“. „Okay“, erwiderte ich, „ich versuche es mal.“ Dann verließ ich den Laden und hielt das Buch mit der Vorderseite gegen mich, damit man den Titel nicht lesen konnte. Ich ging zurück nach Hause und verschwand in meinem Zimmer. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich eine Bibel

in der Hand hatte. Ich war fünfunddreißig Jahre alt.“ (Seite 37f)

Weil er keine Ahnung hatte, wie er mit der Bibel umgehen sollte, schlug er sie am späten Abend einfach auf und landete bei Matthäus 5, bei der Bergpredigt.

„So fing ich an die Bergpredigt Jesu zu lesen... Die Bibel zog mich von einer Geschichte zu nächsten... Im Buch vor mir auf dem Schreibtisch sah ich das Bild Jesu. In meinem Kopf war das Bild Mohammeds. Unentwegt stellte ich Vergleiche zwischen den beiden an... Ohne es zu merken, wie die Zeit verging, las ich in der Bibel, bis ich von der Moschee den Ruf zum Morgengebet hörte.“ (Seite 38f)

„Verblüfft schaute ich auf die Uhr neben meinem Bett – es war schon vier Uhr morgens. Ich hörte, wie die anderen im Haus umhergingen und sich fertig machten, um in die Moschee zu gehen. Doch heute Morgen würde ich nicht einmal so tun, als ob ich betete. Ich spürte einen überwältigenden Frieden in mir und wollte mich nur ausruhen...“ (Seite 247)

Dann schildert Mark Gabriel, dass er nach drei Stunden völlig erfrischt wieder wach wurde und seine Kopfschmerzen verschwunden waren.

„Ich war bereit, meine Entscheidung zu treffen. Ich hatte den allmächtigen Gott des Himmels gefunden, nach dem ich gesucht hatte. Ohne einen Rest des Zweifels in meinem Herzen betete ich zum Gott der Bibel und gab mein Leben in seine Hände. Dann griff ich wieder zur Bibel.“ (Seite 247)

Nachdem er die Evangelien, die Apostelgeschichte und den Römerbrief gelesen hatte, war er sich nicht sicher, wo er weitermachen solle, schlug die Bibel einfach auf das Geratewohl auf und traf auf den Psalm 91, der ihn zutiefst bewegte. Er lernte den Psalm gleich auswendig.

Mit den Tabletten in der einen und der Bibel in der anderen Hand stand er um elf Uhr wieder in der Apotheke und sagte der Apothekerin, dass er Christ werden wolle.

„Sie machte einen Luftsprung und fing an, Gott zu loben. Dann stürmte sie hinter dem Tresen hervor und umarmte mich.“ (Seite 249)

Als sie ihn in das Hinterzimmer geleitet hatte und zum Telefon griff, packte ihn augenblicklich die Angst – rief sie etwa die

Geheimpolizei, um ihn auszuliefern? Aber sie bat nur ihren Mann, einen Amtstierarzt, sofort zu kommen.

Als dieser nach einer halben Stunde da war, ließen sie sich seine Geschichte erzählen und luden ihn zum Mittagessen ein.

Vor dem Auseinandergehen kam die eindringliche Warnung, nicht offen in die Kirche zu gehen, sondern nur in ihren Hausbibelkreis zu kommen.

Als sie ihn kurz darauf ihrem Pastor vorstellten, erlebte er vor den Kopf Stoßendes. Der Pastor hatte absolut keine Freude mit ihm, enttäuschte die Apothekerin und ihren Mann und schickte ihn weg, er brauche keine neuen Gemeindeglieder...

Mark Gabriel suchte drei weitere Pastoren auf, aber keiner wollte mit ihm etwas zu tun haben. Überall begegnete er der Angst. Sogar ein Mönch in einem Wüstenkloster wies ihn ab, nannte ihm aber den Namen eines weiteren Pastors, der es schließlich riskierte, ihn in seiner Gemeinde heimlich ein Jahr lang teilnehmen zu lassen. Die Kirche betrat er nur versteckt hinter anderen Personen, bis er dem Polizisten vor der Kirche nicht mehr auffiel. Niemand in der Gemeinde erzählte er seine Vorgeschichte.

Vor seiner Familie verschwieg er alles und arbeitete wie bisher er für die Kleiderfabrik seines Vaters als Verkaufsleiter.

„Dennoch war es nur eine Frage der Zeit, bis meine Familie es erfahren musste. Eines Tages, ganz ungeplant, platzte ich meinem Vater gegenüber mit der Wahrheit heraus. Sofort zog mein Vater seine Pistole aus dem Schulterhalfter und richtete sie auf mich. Ich rannte die Straße hinunter, und als ich um die nächste Ecke bog, hörte ich die Kugeln an mir vorbeipfeifen. Er hatte fünfmal auf mich abgedrückt. Wenige Tage später hatte ich mein Zuhause und Ägypten für immer verlassen. Dies war der Beginn einer langen Reise, die mich

von Ägypten nach Südafrika und schließlich in die USA führte, wo dieses Buch geschrieben wurde.

Die Bibel der Apothekerin nahm ich mit, und ich habe sie noch heute. Sie zahlte einen hohen Preis dafür, dass sie mir geholfen hatte. Nachdem ich Ägypten verlassen hatte, brannten radikale Muslime ihre Apotheke nieder und versuchten sie zu töten. Koptische Christen in Ägypten erzählten mir, sie und ihr Mann hätten das Land verlassen und seien nach Kanada ausgewandert.

Seit elf Jahren lebe ich nun als Christ und widme mich der Aufgabe, Muslimen und allen anderen die Möglichkeit zu geben, so wie ich von Jesus zu erfahren.

Niemand sollte gezwungen werden, irgendeinen Glauben anzunehmen. Doch jeder Mensch sollte Zugang zu allen Informationen haben, die erbraucht, und die Gelegenheit bekommen, eine Entscheidung zu treffen, ohne fürchten zu müssen, was andere Menschen ihm antun könnten.

Mein Gebet ist es, dass meine Worte Ihnen ein Licht in die Hand gegeben haben, das Sie zum Frieden, zur Freude und zur Vergebung des allmächtigen Gottes führen wird.“ (Seite 252f)

Sehr treffend passt hier ein Text Werner Krotz dazu, den ich in „*Wir sind Kirche*“ (Nr. 64 vom Dezember 2009) gelesen habe und der in aller Deutlichkeit den Unterschied zwischen Allah und dem von Jesus uns nahe gebrachten Abba zeigt: „*Täglich bitte ich Gott, dass er mir seine Kraft und Liebe schenkt, damit ich mich daran erfreuen und sie weitergeben kann. Und nun ist mir etwas anderes aufgefallen. Dieser wunderbare einzige Gott, der zugleich nah und fern, zugleich vertraut und fremd ist, will auch geliebt werden, und er antwortet auf die Liebe, die ich ihm zuwende, mit einer grenzenlosen und unvorstellbar schönen Berührung.*“

Jesus oder Mohammed?

Ich habe Dir den vorausgehenden Abschnitt deshalb im Detail aus dem Buch wiedergegeben, weil er deutlich macht, warum wir bisher von Seiten höchster islamischer Autoritäten kaum oder nur vereinzelt klare Stellungnahmen zu den für uns reichlich pervers

erscheinenden Vorstellungen und Vorgangsweisen radikaler Islamisten vernehmen konnten, und wie schwierig sich ein ehrlicher Dialog gestaltet. Mit einem nicht geringen Teil der Muslime ist er bei den

gegebenen Voraussetzungen von vornherein nicht möglich.

Aus einem weiteren Grund habe ich es getan, um angesichts der sich laufend erweiternden Gleichgültigkeit und Distanz vieler „Christen“ bei uns gegenüber Jesus, Gott, dem Glauben, der Kirche den Mut und die liebende Hingabe jener aufzuzeigen, die in muslimischen Ländern als Christen zu leben oder dort und auch außerhalb deren Grenzen gar den Islam zu verlassen und Christen zu werden versuchen.

Ist es nicht verrückt? Bei uns besteht jede Freiheit dafür, um als Christ zu leben, aber es ist für zunehmend viele weitgehend oder völlig uninteressant. Die Kirchen leeren sich. In muslimischen Ländern ist es lebensgefährlich und dort setzen Menschen ihr Leben aufs Spiel, weil ihnen der Glaube und die lebendige Beziehung zu Gott wichtiger sind als alles andere.

Wenn Du Dir nun in den Evangelien die Verkündigung und das Verhalten Jesu und bei Matthäus und Lukas (Mt 10, 1-15 und Lk 10, 1-12) seine „Regieanweisungen“ an seine Jünger anschaut, wie sie in seinem Auftrag vorgehen sollten, um das Reich Gottes auszubreiten, bedarf es wohl keiner besonderen Erklärungen, um den grundlegenden Unterschied zu den Anweisungen von Mohammed zu erkennen.

Im Johannesevangelium spricht Jesus oft von den Werken seines Vaters, mit dem er sich stets eins gesehen hat, und von seinen Werken. Diese im Wirken Jesu aufscheinenden Werke bestanden samt und sonders im Befreien, Heilen, Vergeben, Aufrichten, Frieden bringen. Seinen Jüngern verhiess er: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen.“ (Joh 14,12)

So werden im Blick auf die Quellen auf den ersten Blick zwei große Unterschiede ersichtlich: Einerseits hinsichtlich des Beauftragenden und des Auftrags und andererseits hinsichtlich des Verhaltens des Beauftragten und seiner Weisungen an seine Gefolgschaft.

Über den Engel Gabriel gibt Allah Mohammed den Auftrag zum Dschihad, Mohammed handelt selbst entsprechend und beauftragt

seine Gefolgschaft im selben Sinn. Wer sich gegen Allah stellt, ist als Ungläubiger bzw. Sünder anzugreifen und bei Verweigerung einer Bekehrung bzw. der Unterwerfung gegebenenfalls zu vernichten. Die Ausbreitung des Islam erfolgt zumindest ab 623 unduldsam und gewalttätig im Sinn von Eroberung und Errichtung einer Alleinherrschaft. Der Umschwung ergibt sich leicht verständlich daraus, dass Mohammed in Mekka ein Verfolgter, damit von Beschützern abhängig und in seinen Möglichkeiten sehr beschränkt, in Medina aber bald tonangebend und von einem ständig wachsenden Heer unterstützt war.

So sieht es auch Mark Gabriel (Seite 244): *„So wie Heilungen und Wunder im Leben Jesu dominieren, spielte der Dschihad (der Heilige Krieg) eine wesentliche Rolle im Leben Mohammeds und bei der Ausbreitung des Islams. In Mekka praktizierte Mohammed dreizehn Jahre lang Toleranz angesichts der Verfolgung. Nachdem er jedoch in Medina eine Armee aufgestellt hatte, rief er zum Heiligen Kampf gegen die Ungläubigen und seine ehemaligen Verfolger auf. Er versprach, Allah werde diejenigen belohnen, die in den Kampf zögen. Bis zu seinem Tod hörte er nie wieder auf, zum Heiligen Kampf aufzurufen. Trotz Mohammeds Beispiel glauben gemäßigte Muslime, heute müsse der Heilige Kampf verstanden werden als das innere Bemühen, Gutes zu tun.“*

Diese spirituelle Sicht des Heiligen Kampfes wird heute auch bei uns von jenen Muslimen vertreten, die daran interessiert sind, in einer Umgebung, in der sie die Minderheit darstellen, möglichst unangefochten leben zu können. Die offizielle Sicht des Islams ist das allerdings sicher nicht. Dies zeigt sich in den Zuständen in jenen Ländern, in denen er an der Macht ist und auch im zwiespältigen Verhalten zu den Extremisten.

Im vorausgehenden Rundbrief Nr. 2 habe ich dazu einiges aufzuzeigen versucht.

Mark Gabriel schreibt bereits an früherer Stelle in seinem Buch (Seite 106f): *„Anfangs sagte Mohammed, Allahs Bestimmung für ihn sei es, ein ‚deutlicher Warner‘ zu sein (Sure 71,2).*

(Es war) vielmehr Barmherzigkeit von deinem Herrn (dass du durch Offenbarung von alldem erfahren hast), damit du Leute warnen würdest, zu denen vor dir noch kein Warner gekommen ist. Vielleicht würden sie sich mahnen lassen. (Sure 28,46)

Nach seiner Übersiedlung nach Medina jedoch wurde er mehr als ein Warner: Er wurde zu einem Eroberer. In seiner letzten Predigt am Berg Arafat sagte er:

Von heute an wird es keine zwei Religionen in Arabien mehr geben. Ich bin durch Allah herabgekommen mit dem Schwert in meiner Hand, und mein Reichtum wird vom Schatten meines Schwertes kommen. Und wer mir widerspricht, der wird gedemütigt und verfolgt werden. (Ibn Hisham, Bd. 3, Punkt 6, S 8) Ich habe diese Aussage Mohammeds am Berg Arafat bereits vorhin bei seiner Lebensgeschichte zitiert, weil das die Grundlage für die radikale Unduldsamkeit gegenüber jeder anderen Religion auf der arabischen Halbinsel ist.

Danach richtet man sich heute in Saudi-Arabien und das ist auch ein Fernziel für konservative und traditionalistische islamische Richtungen.

Über den Engel Gabriel beginnt Jahwe mit der Botschaft an Maria sein Erlösungswerk für die Menschheit.

Jesus sagt zu seiner Sendung: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ (Joh 3, 16f)

Jesus selbst hat diesen Auftrag Jahwes bis zur letzten Konsequenz in seiner Lebenshingabe erfüllt und seiner Gefolgschaft unmissverständlich aufgetragen, denselben Weg zu gehen.

Sünder sind nicht zu vernichten, sondern zu retten: „Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“ (Mk 2, 17)

Auch Jesu Gefolgsleute sollen alle Menschen zu seinen Jüngern machen, aber auf völlig andere Weise. Jesus verbietet seinen Jüngern ausdrücklich jedes gewalttätige Vorgehen und jede Herrschaft über andere und fordert den Dienst

hingebender Liebe aneinander. (vgl. Mk 10, 35-45 u.a.)

Die Vorgaben für die Christen wären von Jesus her eindeutig, dass sie sich zu einem nicht geringen Teil nicht daran gehalten haben und nicht daran halten, geht nicht zu Lasten Jesu.

Auf 130 Seiten bietet Mark Gabriel in seinem Buch interessante Gegenüberstellungen der Lehren und des Handelns von Mohammed und Jesus.

Es ist mir im Rahmen des Rundbriefes nicht möglich, näher auf all das einzugehen.

Ich beschränke mich auf einzelne Zitate und die Kurzzusammenfassungen zu den jeweiligen Kapiteln:

**Jesus und Mohammed hatten grundlegend verschiedene Vorstellungen davon, wie man bei Gott Gefallen findet, wie man seine Vergebung erlangt und was am Tag des Gerichtes geschehen wird. Auch ihre eigene Rolle als Boten Gottes sahen sie sehr unterschiedlich. (Seite 121)*

**Ich glaube, Jesus würde zu Mohammed sagen: „Wer ist dein Allah? Der Gott, den du beschreibst, ist ganz anders als der, den ich kenne.“ Dem Koran zufolge arbeitet der Gott des Islam mit Satan und den Dämonen zusammen, um Menschen in die Irre zu führen (Sure 6, 39 und 126; 43, 36-37). Die Bibel dagegen sagt, dass Gott die Welt liebt und nicht will, dass irgendjemand in die Irre geht (Johannes 3, 16-17) (Seite 132)*

**Mohammed lehrte seine Anhänger nicht, um Heilungen oder Wunder zu beten. Es gibt keinen Hadith, in dem Mohammed sagt: „Wenn einer eurer Verwandten oder eines eurer Kinder krank ist, dann betet und bittet Allah um Heilung.“ In der ganzen islamischen Geschichtsschreibung gibt es keinen Bericht darüber, dass einer von Mohammeds Gefährten Heilungen oder Wunder vollbracht hätte. Das war nicht ihre Methode, die Botschaft des Islam auszubreiten. Stattdessen erhielten sie nach Mohammeds Tod ihre militärische Organisation aufrecht und breiteten den Islam durch den Dschihad aus.*

Jesus erwartete von seinen Anhängern, dass sie dieselben Heilungen und Wunder vollbringen würden wie er, ja sogar noch mehr (Joh 14,12 u.a.). (Seite 150)

**Während Jesus es ablehnte, ein politisches Reich auf der Erde zu errichten, unternahm Mohammed große Anstrengungen, um ein physisches Reich für den Islam auf Erden zu schaffen. Er verkündete, Allah habe großen Gefallen an denen, die ihm dabei halfen, besonders an denen, die auf dem Schlachtfeld für Allahs Sache kämpfen. Mohammed stellte den Kämpfern vielerlei Belohnungen in Aussicht – sowohl im Diesseits als auch im Leben nach dem Tod. (Seite 167)*

**Allah sucht sich neue Gläubige, die ihm besser diesen werden. Gott, der Vater, dagegen sucht nach dem verlorenen Lamm, bis er es gefunden hat, und trägt es voller Freude heim. Das ist der Unterschied zwischen Allah und Gott. (Seite 184)*

Jesus beschrieb eine liebevolle Beziehung zwischen sich und Gott, seinem Vater. Dementsprechend liebte er seine Jünger und hielt sie dazu an, andere zu lieben, auch die Ungläubigen.

Mohammed sprach von seiner Beziehung zu Allah als der eines Sklaven zu seinem Meister. Davon, Allah zu lieben, redete er nicht, auch nicht von Liebe zu den Muslimen. Er kontrollierte seine Anhänger mit Belohnungen und Strafen und hielt sie dazu an, andere genauso zu behandeln – die Gläubigen mit Freundlichkeit zu belohnen und die Ungläubigen mit dem Dschihad zu bestrafen. (Seite 245)

**Der Unterschied zwischen Jesus und Mohammed, was das Gebet anbelangt, ist letzten Endes durch ihr unterschiedliches Verständnis Gottes begründet. Mohammed beschrieb Allah als einen Sklavenhalter und die Menschen als seine Sklaven; darum war das Gebet ein Weg, die Gunst des Sklavenhalters zu erlangen. Wurden die Gebete nicht korrekt verrichtet, so zog man sich den Zorn des Sklavenhalters zu. Darum also verbringen fromme Muslime unzählige Stunden damit,*

immer dieselben Worte und Gesten zu wiederholen, Tag für Tag, in der Hoffnung Allah zu gefallen.

Jesus stellte Gott als einen Vater vor und die Menschen als seine Kinder; darum war für ihn das Gebet ein Weg, um mit jemandem zu kommunizieren, der uns liebt und sich um uns kümmert. Wenn Christen nicht beten, bringen sie nur sich selbst um die Gelegenheit, mit Gott zu kommunizieren. (Seite 197f)

**Mark Gabriel schreibt aus seiner eigenen Erfahrung: „Schon während meiner Kindheit in Ägypten rieb ich mich daran, wie die muslimische Gesellschaft mit Frauen umging. Bei meinem Studium des Koran und der islamischen Geschichte wurde mir klar, dass die vielen Einschränkungen, denen Frauen unterliegen, direkt von Mohammed selbst kamen. Auch dies war ein Punkt, der mich fragen ließ, ob der wahre Gott des Himmels Menschen wirklich so behandeln würde.“ (Seite 199)*

Jesus und Mohammed unterscheiden sich stark in ihrer Einstellung zu Frauen. (Seite 245)

Seit Monaten habe ich Zeitungsartikel, Bücher usw. gesammelt, um daraus möglichst leicht fassbar eine Übersicht zum Islam und seinen Grundlagen und eine Gegenüberstellung zum Christentum zu erarbeiten. Schließlich habe ich mich aber für das Buch von Mark Gabriel entschieden, weil hier ein Zeuge zu Wort kommt, der sich einerseits im Islam durch seine Familiengeschichte, sein Studium und seine Lehrtätigkeit an der Al-Azhar-Universität bestens auskennt, sowie selbst erlebt hat, wie reagiert wird, wenn ein Muslim den Islam verlässt und Christ wird, und andererseits auch als Christ aus dem eigenen Erleben die Unterschiede aufzeigen kann.

Er hat den Mut, sich öffentlich engagiert zu Wort zu melden – und das ist, wie wir inzwischen aus vielen Ereignissen wissen –, auch in der freien westlichen Welt gefährlich, denn der Arm der Fanatiker und radikalen Islamisten reicht weit.

Muslimen das Evangelium bringen

Es gibt eine ganze Reihe von ehemaligen Muslimen und Musliminnen, die ihre Lebensgeschichte im Islam und wie sie zu Jesus gefunden haben, beschreiben. Oft sind sie dazu gezwungen, an geheim gehaltenen Orten zu leben, weil sie von ihrer eigenen Familie mit dem Umbringen bedroht werden. So z.B. Rifqa Barry, die ihr Zeugnis in dem Buch „Untergetaucht im Licht – Warum ich alles riskierte, um den Islam zu verlassen und Jesus zu folgen“ niedergelegt hat.

Wenn Du Dich näher für solche Zeugnisse interessierst, findest Du ein gutes Angebot z.B. bei Open Doors und anderen Organisationen, wie ich bereits im Rundbrief Nr. 2/2016 zum Thema Christenverfolgung angegeben habe.

Ich hoffe, Du kannst unterscheiden: Selbstverständlich geht es sowohl bei der Darstellung und Beurteilung des Islams als auch des Christentums erst einmal um die nüchterne und sachlich richtige Aufbereitung in allgemein historischer, religionsgeschichtlicher, kultureller, sozialer u.a. Hinsicht. Die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte muss möglichst objektiv betrachtet werden.

Weil aber eine Religion nie neutral ist oder nur objektiv existiert, sondern fast alle Religionen stets von zwei Seiten her Subjekte, auf der einen bei den drei monotheistischen Religionen (Juden, Christen und Muslime) einen sich offenbarenden Gott, bei polytheistischen Religionen verschiedene Gottheiten, auf der anderen einzelne Menschen und ebenso menschliche Gemeinschaften betreffen, muss diese Seite ebenso genau betrachtet werden.

Wie wird ein Mensch Jude, Christ oder Muslim?

Die geläufige Auffassung lautet, dass man Jude ist, wenn man eine jüdische Mutter hat. Es gilt etwa seit dem 2. Jhdt. das matrilineare Prinzip. Das ist an sich verwunderlich, weil in der Bibel das patrilineare gilt (siehe Stammbaum Jesu bei Mt 1, 1-17). Wie es zur Änderung gekommen ist, erscheint als eine ziemlich verwickelte Geschichte und bereitet, wie auch die Konversion zum Judentum, besonders unter den verschiedenen Richtungen in Israel (z.B.

orthodoxe Juden und Reformjuden) erhebliche Meinungsverschiedenheiten.

Wahrscheinlich hast Du nicht gewusst, dass wir nach islamischer Auffassung alle als Muslime (in den Urmonotheismus hinein) geboren wurden, aber durch die nachfolgenden kulturellen und religiösen Einflüsse uns davon entfernten. Judentum und Christentum werden als veränderte und verfälschte Formen des Urmonotheismus angesehen, nur der Islam bleibt ihm treu.

Die Rückkehr in den verlassenen islamischen Anfang erfolgt durch ein einfaches Glaubensbekenntnis. Muslim (Gottergebener) ist damit, wer glaubt und in seinem Herzen bezeugt, dass es keine Gottheit gibt außer Gott (Allah) und dass Mohammed sein Knecht und Gesandter (Prophet) ist. Gewöhnlich wird das Glaubensbekenntnis öffentlich vor zwei oder mehr Zeugen gesprochen.

Christ wurde man ursprünglich nach dem Auftrag Jesu durch Jüngerschaft, Taufe und Befolgen der Lehre Jesu (Nachfolge) (vgl. Mt 28, 19f). Petrus betont in seiner Pfingstpredigt Umkehr, Taufe und Geistempfang (vgl. Apg 2, 38). Nach Paulus wird man Christ, wenn man Jesus als Herrn annimmt, in ihm lebt und mit dem Heiligen Geist erfüllt wird (vgl. Kol 2, 6 und Apg 19, 2). Ab der Einführung der Babytaufe müsste die persönliche Entscheidung später erfolgen, was aber oft nicht ernstlich erfolgt und eine der Ursachen für ein schwaches Christentum darstellt.

Islam und Christentum verlangen in besonderer Weise die Glaubensentscheidung des einzelnen Menschen mit allen Konsequenzen für sein privates und öffentliches Leben.

Beide Religionen sind ihrem Wesen nach auf alle Menschen ausgerichtet – der Islam auf die Unterwerfung der gesamten Menschheit unter Allah, das Christentum auf deren Rettung durch Jesus Christus. Sie betreffen daher in großem Umfang die gesamte Menschheit und müssen somit stets auch in diesen Grundgegebenheiten und Wirkungen betrachtet und beachtet werden.

Beide Religionen sind weder gleich gültig noch gleichgültig.

Wenn man unvoreingenommen beide Religionen kennenlernt, dann – so denke ich – wird einem auch klar genug bewusst werden, dass es nicht egal ist, welche der beiden die Zukunft der Welt und der Menschheit bestimmen wird.

Selbstverständlich ist jedes nur mögliche Bemühen richtig und wichtig, den Menschen, die sich zum Islam bekennen, so wie allen anderen grundsätzlich als Menschen, als Schwestern und Brüdern zu begegnen und ihnen die unveräußerliche Würde zuzugestehen, die ihnen so wie allen Menschen eigen ist. Dass der Koran gegenüber den Ungläubigen dies nicht gelten lässt, kann kein Alibi dafür sein, sich als Christ Anders- oder Ungläubigen gegenüber ebenso zu verhalten. Jede Form von Gehässigkeit und dergleichen widerspricht diametral dem Evangelium Jesu.

Ebenso selbstverständlich muss ihnen auch zugestanden werden, ihren Glauben privat und öffentlich unter Berücksichtigung der allgemeinen Menschenrechte, der geltenden staatlichen Rechte und Pflichten und der Rücksichtnahme auf die übrige Bevölkerung im kulturellen Umfeld zu leben.

Sinnvoll sind die verschiedensten Unternehmungen beider Seiten zu einer gelingenden Integration und zu einem möglichst unbefangenen Miteinander.

Dies ist alles bereits in einem demokratischen Land nicht einfach und ohne weiteres erreichbar.

Mitmenschliche Achtung und Freiheit der Religionsausübung, sowie Toleranz bedeuten aber nicht die Zustimmung von Christen zum Islam. Sie bedeuten auch nicht den Verzicht auf jedwedes Bemühen, Muslimen den christlichen Glauben als das für alle Menschen geltende Erlösungswerk Jesu Christi in einer gewinnenden Weise in der Verkündigung zu bezeugen, im Alltag vorzuleben, sowie sie zum Kennenlernen einzuladen und ihnen den Weg in die christliche Gemeinschaft zu öffnen.

Die Evangelisation der Menschen ist für alle Zeiten ein Grundauftrag Jesu. Sie richtet sich an alle Getauften, nicht bloß an Missionsorden,

Priester oder andere hauptamtlich im kirchlichen Dienst Tätige.

In den Jahrzehnten nach dem Konzil wurde dem Auftrag Jesu zur Mission von den großen Kirchen aus einer fragwürdig verstandenen Toleranz bzw. dem Bemühen um eine Annäherung der Religionen untereinander und zum Vermeiden von Konflikten eher verschämt entsprochen. Viele evangelikale Gruppen gingen den entgegengesetzten Weg einer offensiven Missionierung besonders auch in muslimischen, buddhistischen und hinduistischen Gebieten, sowie in kommunistischen Staaten. Sie hatten und haben dabei oft staunenswerte Erfolge, provozieren aber vor allem Fanatiker zu generell gegen alle Christen gerichteten Aktionen. Gemeinden der institutionellen Kirchen haben daher Bedenken gegenüber dieser Art der Mission.

Die von uns unterstützten Priester in Indien gehen den Weg, den Mutter Teresa mit ihren Schwestern als den günstigeren zu gehen versuchte. Sie sagte, dass sie als junge Schwester in die Mission gegangen sei, um Menschen für Christus zu bekehren. Später habe sie erkannt, dass sie die Menschen nicht bekehren, sondern lieben solle, und die Liebe bekehrt dann die Menschen.

Das heißt aber nicht, dass das Leben nach dem Evangelium versteckt oder gar nichts getan wird, um Jesus bzw. den dreifaltigen Gott den Menschen anderen Glaubens nahezubringen.

Fr. Anand hatte z.B. in seinem Straßenkinderheim in Hyderabad einen Meditationsraum eingerichtet, an dessen Vorderwand ein Bild von Maria und von Don Bosco hing und in der Mitte sichtbar in einer kleinen Monstranz das Allerheiligste war. Im Heim waren nur wenige Prozent der Buben Christen, die Mehrzahl waren Muslime und Hindus, sowie einige Sikh. So fragten wir Fr. Anand, warum er diesen Raum als allgemeinen Gebetsraum für alle Religionen so gestaltet habe. Er antwortete: „Die meisten Buben, auch die nichtchristlichen, gehen sehr gerne in diesen Raum, um dort zu beten. Sie sagen: „Da ist einer, der uns alle mit Liebe anschaut!“

Als wir in einem der Straßenkinderheime Eucharistie feierten, durften alle daran teilnehmen. Ein muslimischer Junge war stolz darauf, die Lesung vorlesen zu dürfen und

hinduistische Kinder brachten Blumen und Lichter zur Gabenbereitung. Zur Kommunion gingen natürlich nur die katholischen Kinder. Ich denke, es wäre auch ein guter Weg, Muslimen unseren christlichen Glauben nahezubringen, den Hunger nach Liebe anzusprechen und Zuwendung erfahrbar zu machen. Während es Allah darum geht, dass sich Menschen ihm unterwerfen, geht es dem Gott, den uns Jesus offenbart hat, darum, dass Menschen seine Zuneigung und Liebe annehmen und sie erwidern.

Ich hoffe, Du bist Dir des wunderbaren Geschenkes des christlichen Glaubens und Lebens bewusst.

Es ist Dir hoffentlich auch persönlich ein Anliegen, den Menschen Deiner Umgebung, in Dankbarkeit ein glaubwürdiges und einladendes Zeugnis dafür zu geben, denen, die sich der Kirche und dem christlichen Glauben entfremdet haben, und eben auch den Muslimen.

Dein Bruder

Termine

Gottesdienste in Brunnenthal: Jeden 2. Freitag im Monat um 19:00 Uhr in der Pfarrkirche

Cursillo: Tag zum Innehalten: Vöcklamarkt, 3. Dezember 2016 von 9:00 – 17:00 Uhr
Wer bin ich? Entdeckungsreise Leben: Bildungshaus Schloss Puchberg, 9.-11. Dezember 2016, P. Arno Jungreithmair
Vertiefungscursillo im Seminarhaus St. Klara / Vöcklabruck; Fr. 31.3. – So. 2.4.2017
Allgemeine Information: www.cursillo-ooe.at
Anmeldung: E-Mail: cursillo@dioezese-linz.at
Cursillo-Sekretariat, Subiacostraße 22, 4550 Kremsmünster

Reisen

Genaue Programme können auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal eingesehen und mit den Anmeldeformularen heruntergeladen oder auch bei uns bestellt werden. Wir schicken sie gerne per Post zu.

Georgien: 19. – 26. Mai 2017

Eine Schnupperreise 2003 nach Armenien faszinierte durch die Vielfalt und Großartigkeit von Natur und Kultur und ließ den Wunsch lebendig bleiben, auch das benachbarte Georgien, das Land zwischen dem Großen und dem Kleinen Kaukasus zu besuchen.

Schottland: 8. – 18. Juli 2017

Frau Dr. Ulrike Moser, unter deren kompetenter Leitung wir 2011 Südengland und 2014 Mittel- und Nordengland erkundeten, wird uns nächstes Jahr die Schönheiten Schottlands nahebringen. Nach der Überfahrt werden wir von Hull aus nach Norden aufbrechen und die Runde wie 2014 in York mit seiner prächtigen Kathedrale abschließen.

Buch

„*Kommt und seht! Heilsame Wege gemeinsam suchen und gehen*“ so lautet der Titel meines neuen Buches, dass Anfang Dezember erscheinen wird. Erhältlich ist es im Pfarrhof Brunnenthal zum Preis von 16,90 €. Vielleicht wäre das für so manchen ein passendes Weihnachtsgeschenk? Bestellungen bitte mittels beigelegtem Bestellformular per Post bzw. Fax oder per Mail an

pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at

Bestellungen bis 18.12. können noch vor Weihnachten ausgeliefert werden.

Hinweise

Unkostenbeitrag für den Rundbrief:

Die Selbstkosten betragen rund 12.- € pro Jahr. Wer mehr gibt, unterstützt unsere Arbeit.

Bitte unbedingt beachten: Namenlose oder unleserliche Überweisungen über ein Konto lassen sich zur Not von unserer Bank identifizieren, derartige Bareinzahlungen aber auf keinen Fall.

Es gibt auch namensgleiche Bezieher/innen, daher bitte bei der Einzahlung auch die Adresse dazuschreiben.

Beiträge für den Verein MUZU (Mut zum Teilen, Zukunft schenken / früher: Hilfsfonds):

Da die Buchhaltungen für den Rundbrief und für MUZU vollständig getrennt sind, bitte am besten Beiträge auf das jeweilige Konto einzahlen. Wer beim Rundbriefbeitrag zusätzlich auch einen Teil für MUZU widmen will, kann dies unter einer Summe tun, muss aber den Betrag für MUZU extra angeben.

Wir hoffen, dass wir nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Frist, für Einzahlungen zugunsten des Vereins MUZU die Möglichkeit zur Abschreibung von der Steuer bekommen. Wann dies genau sein wird, steht derzeit noch nicht fest.

Bankverbindungen:

Beiträge für den Rundbrief in Österreich: Kath. Pfarramt Brunnenthal

Raiffeisenbank Region Schärading

IBAN: AT52 3445 5000 0402 3818 / BIC: RZOOAT2L455

Beiträge für den Verein MUZU (Hilfsfonds) in Österreich: MUZU – Hilfsfonds

Raiffeisenbank Region Schärading

IBAN: AT11 3445 5000 0403 3965 / BIC: RZOOAT2L455

Beiträge für den Rundbrief und den Verein MUZU (Hilfsfonds) in Deutschland:

Raiffeisenbank Unteres Inntal / IBAN: DE69 7406 1564 0000 129712 / BIC: GENODEF1NUI

Rückmeldungen / Adressänderung / Abbestellung / Bestellung / Werbung:

Korrigierende, ergänzende oder ermutigende Rückmeldungen sind immer willkommen.

Adressänderungen bitte bekannt geben, ebenso Abbestellungen (dazu sind wir auch immer dankbar, wenn eine Begründung angegeben wird).

Dankbar sind wir auch für Werbung und jede Bestellung – auch als Geschenkabonnement.

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärading

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärading/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A- 4780 Schärading (Autriche) Taxe percue